
SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS





Christian Weises historische Dramen und ihre Quellen.

Inaugural-Dissertation

einer

hohen philosophischen Fakultät der Universität Rostock

zur

Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt

von

Adolf Hess

aus Hamburg.

Rostock.

Universitäts-Buchdruckerei von Adler's Erben.

1893.

Referent: Professor Dr. **Bechstein.**

Meinem Vater gewidmet.

Inhaltsverzeichnis.

Über Christian Weise, den Zittauer Rector, (1642—1708) ist so viel geschrieben worden, dass uns seine Thätigkeit im grossen und ganzen heute klar vor Augen liegt.

Gervinus war es, der, in seiner Geschichte der deutschen Dichtung, zuerst wieder nachdrücklich auf Weisen hinwies und dadurch den zu Lebzeiten hochberühmten Dichter einer längeren Vergessenheit entriss; Kornemann[1]) legte den Grund zur Kenntnis von Weises dramatischer Thätigkeit; Palms Monographie[2]), auf umfassenderen Forschungen beruhend, zog auch den Epiker und Lyriker Weise in den Kreis der Betrachtungen; Glass[3]) bemühte sich, dem noch immer nicht genügend gewürdigten Dichter die gebührende Stellung in der Geschichte

[1]) E. W. H. Kornemann bespricht in seiner Inaugural-Dissertation „Christian Weise als Dramatiker", Marburg 1853 einen Teil der Dramen Weises.

[2]) Hermann Palm: „Christian Weise, eine litterarhistorische Abhandlung", Programm, Breslau 1854. — Abgedruckt in Palms Beiträgen zur Geschichte der deutschen Litteratur, Breslau 1877. S. 1—83.

[3]) C. G. Glass: „Christian Weises Verdienste um die Entwickelung des deutschen Dramas", Programm der Realschule zu Bautzen, 1876. Rostocker Promotionsschrift.

des deutschen Dramas zu erobern, und neuerdings hat Fulda[1]) uns von Weises gesamter dichterischer Thätigkeit eine so erschöpfende Darstellung gegeben, dass auf dem Gebiete derartiger, zusammenfassender Arbeiten kaum noch etwas nachzutragen sein möchte.

Anders steht es mit Einzeluntersuchungen: sie sind bisher so gut wie garnicht unternommen worden. Ihre Berechtigung zu erweisen, bemüht sich die vorliegende Abhandlung.

Die Dramen Weises zerfallen in biblische, historische und frei erfundene. Ihre Gesamtzahl ist von Fulda jetzt endgültig auf 55 festgesetzt: aufgeführt wurden sie von „Studirenden" des Zittauer Gymnasiums auf der Schulbühne, alljährlich drei Stücke an 3 Tagen in je 5stündigem Spiel, und zwar gab man: „den ersten Tag eine geistliche „Materie aus der Bibel, den andern eine politische „Begebenheit aus der Historien, letzlich ein freies „Gedichte neben einem lustigen Nachspiele" (Vorwort zum Lustspiel von einer „zweifachen Poetenzunft"). Sieben Stücke der zweiten, hier zu besprechenden Gruppe sind erhalten: fünf im Druck, zwei handschriftlich. Zu den ersteren gehört noch die „Sicilianische Argenis", Bühnenbearbeitung des gleichnamigen Romans vom Engländer Barclay. (s. darüber Fulda p. LIII.)

[1]) Ludwig Fulda in der vorzüglichen Einleitung zum 39. Bande der Deutschen Nat. Lit. von Kürschner: „Die Gegner der zweiten schlesischen Schule." Zweiter Teil.

Zunächst ein Wort über die Dramen Ws. im Allgemeinen, das veranlasst ist durch Palms und Fuldas auseinandergehende Ansichten über den Wert der historischen Stücke, biblischen gegenüber [1]).

Obschon die Äusserung von Gervinus über die historischen Stücke: wer eins von ihnen gelesen habe, kenne sie alle — nur für den oberflächlichen Beurteiler von Wert sein kann; so ist doch Weises dramatisches Können nicht immer vielseitig genug, um die bunte Mannigfaltigkeit seiner Personen und Ereignisse ganz zu bewältigen. Wenn er beispielsweise das beliebte Verkleidungs-Motiv einmal in der „Ulvilda" (1685) [2]) anwendet, die der dänischen Sagengeschichte entnommen ist, dann im „Schauspiel von den betrübten und wiederum vergnügten Nachbarskindern", (1699) das zu Weises Zeit spielt, beidemal, um die als Maler verkleideten Liebhaber ihren Schönen näher zu bringen; so geht aus dieser Ähnlichkeit des nordischen Recken und schlesischen Kaufmannssohnes hervor, dass Beider Vater, Weise, hier sehr verschiedene Stoffe ganz gleich zugeschnitten hat. Das kommt häufiger vor und kann uns veranlassen, nicht eine Anzahl Weisescher Stücke, wenn sie auch sämtlich etwa biblische Stoffe behandeln, als Einheit zusammengefasst an einer anderen zu messen, wie Palm und Fulda es thun.

Unser Gang im Folgenden bei der Einzelbesprechung der historischen Dramen ist so, dass Stoffe, die der Geschichte desselben Landes angehören, hintereinander behandelt werden.

---

[1]) Palm stellt die biblischen, Fulda die historischen höher.

[2]) Jahr der Aufführung immer.

I. „Der gestürtzte Marggraff von Ancre" (1679)[1]

Goedeke giebt 3 Drucke an: o. J., 1679, 1681. Der letzte ist hier benutzt[2].

Ancre, der Italiäner Concini, Günstling Ludwigs XIII., wurde 1617 hingerichtet[3]. —

Weder unter der reichen Memoirenlitteratur jener Zeit, noch unter den Relationen über Ancres Tod, oder den, zum Teil ins Deutsche übersetzten Flugschriften und Pamphleten, fand ich Weises Quelle; sondern im Gramondus[4]. Eine deutsche Übersetzung dürfte bis 1679 nicht erschienen sein; also

[1]) Eine Sonderarbeit hierüber ist von Werner Hahn in Herrigs Archiv 1861, Bd. 29, S. 37—50. zu finden. Sie giebt eine gute Analyse und eingehende ästhetische Besprechung des Stückes, welch letztere aber die Unfähigkeit verrät, den sittlichen Anschauungen jener Zeit nachzugehen und gerecht zu werden. s. Fuldas ausführlicheres Urteil über Hahn a. a. O. p. 46 f. — Weises Quelle hat Hahn nicht gekannt, wie überhaupt, abgesehen vom „Regnerus" und der „Ulvilda" für kein historisches Drama Weises bislang die Quelle bekannt war.

[2]) Die Drucke Weisescher Dramen sind recht selten geworden; auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin sind die historischen sämtlich vertreten, bis auf den „Marschall Biron", der mir, ebenso wie die beiden Handschriften der „Ulvilda" und des „König Regnerus", aus der Zittauer Stadtbibliothek freundlichst längere Zeit überlassen war.

[3]) Kenntnis des Inhalts der Dramen — nicht nach den Texten, sondern soweit Palm und Fulda und ferner die Arbeiten von Kornemann, Glass und Werner Hahn ihn geben — glaube ich voraussetzen zu dürfen. Mehrfach bin ich genöthigt, ergänzende Inhaltsangaben zu machen; namentlich dort, wo die vorhandenen für den Vergleich mit der Quelle nicht genügen.

[4]) Historiarum Galliae ab excessu Henrici IV libri XVIII. Qnibus rerum per Gallos tota Europa gestarum accurata narratio continetur. Autore Gabriele Bartholomaeo Gramondo. — — Editio ultima Moguntiae Anno MDCLXXIII wurde hier benutzt.

hätte Weise die lateinische Quelle benutzt, worauf auch die lateinischen Namen seiner Personen: Concinus, Carolus, Ludovicus, Renatus u. a. m. hindeuten, die im Texte Gramonts stehen, während andererseits Weises französische: Mayenne, Themines, Vitry, Piccart u. a., ebenfalls bei Gramondus, im registerartigen Vordrucke, sich finden.

Als Beweis dafür, dass Gramondus Weises Quelle ist, zeige ich die Übereinstimmung einiger in keiner anderen Überlieferung so zu findender Stellen bei Beiden. — Für Weises Behandlung seiner Quellen geht daraus schon manches hervor.

Gram. p. 117/8. „Marescallus Ancraeus „forte „ibat ab urbe in suburbana, per coeli temperiem „hauriendo molliter aëri: stipabat de more nobilium „turba haud infrequens in singulos annos mille li-„bris viritim conductitia, quos ille fortunae suae im-„potens vernacula lingua Coions di mille franchi „vocabat. Ubi ad portam urbis confertim ventum, „dat se obvium sutor vir, audax, cui nomen Picar-„dus: huic excubiae sortito obtigerant in illam diem, „ad portam cui a Bussio nomen: prohibitus egressu „Ancraeus ira intumescit, et quanquam stationariis „numero impar erat, praesidium ab audacia mutu-„atus pergit imperterritus, donec quadrigio indice-„retur minis et ferro mora, jussus sistere aut mori, „rhedo caput exerit, intentatisque primipilo minis: „Mene inquit agnoscis vir nequam? Ille, probe „agnitum respondet, at non progressurum nisi per „tesseram (militare vocabulum est, mutari solitum „in stationes singulas, cuius nisi copia est comme-„anti, sisti solet habitus pro exploratore aut hoste:) „dubitatum ad haec Ancraeo perrumperetne vi in-„jecta oppidanorum armatum globum, rem in manu „haud aegre positam; caeterum quia facinori immi-

„nebat seditio, praevaluit regredi donec vocato Ur-„bano ejus regionis Praefecto, data est via. Dissi-„mulavit pro tempore injuriam superbus homo nec „diu distulit: paulo post Picardo verberum notae „haud nece procul infliguntur." —

Weise: Erster Handlung Vierdter Auffzug [1] (I. 4): Rollo, ein Papist. Courage.

R. „Der hochmüthige Fantast war in der Vorstadt „spatzieren gefahren, und hatte seine Adeliche „Stipendiaten, welche er die Coujonen vor „tausend Francken nennet, ümb sich herumb, „als er mit diesem gesampten Hauffen in die „Stadt hinein dringen wolte. Es trug sich aber „zu, dass ein Schuster die Wache hatte, welcher „ihm den Schlagbaum vor der Nase zuschlug, „und mit ernsten Worten begehrte, sie solten „melden wer sie wären, oder man würde keinen „passiren lassen." —

C. „Was thaten die Coujonen vor ihre tausend „Francken?" —

R. „Sie wolten mit Gewalt zum Thor hinein „brechen: Doch als die Wache das unhöfliche „Theil von ihrem Gewehre sehen liess, so „wichen sie zurück." —

C. „Der Italiäner wird unterdessen geschlaffen „haben?" —

R. „Ach nein, er steckte den Kopff zu der Kutschen „heraus, und rieff, du ehrvergessner Vogel, „kennestu mich nicht?" —

C. „Da wird die Wache sich bescheidner erzeigt „haben." —

---

[1]) **Weise** teilt seine Stücke rein äusserlich in Handlungen und „Auffzüge", etwa wie wir in Acte und Scenen teilen. Über **Weises** Bühne siehe **Fulda** p. XXIV f.

R. „Ich weiss von keiner Bescheidenheit: das „weiss ich, dass der Schuster geantwortet hat, „ich kenne dich wohl, aber wiltu zum Thore „herein, so sage das Wort, das uns gegeben, „oder wir tractiren dich als einen Verräther.“ —

C. „Der Schimpff ist zu gross vor den Italiäner, „der jetzt in Franckreich König ist.“ —

R. „Endlich kam ein Officirer, und stillte den „Lermen, dass der grosse Mann frey passiren „konte.“ —

C. „Der Possen ist mir sehr lieb, über[1]) das Un-„glück wil ich mit dem Schuster nicht theilen. „Die Italiäner sind rachgierig.“ —

R. „Wer fragt darnach, ein iedweder Schuster mag „vor sein eignes Leder sorgen.“ —

C. „Wie muss der Schuster heissen.“ —

R. „Ist mir recht, so heist er Piccart“ — —

Seine Schläge besieht Piccart später, erst II, 11, aber in einer ausführlichen Scene. —

Geschickt überträgt Weise die Erzählung ins Dramatische, Unnötiges fortlassend, Characteristisches ausführend, stärker betonend; und belebt durch dialogische Form.

Bei Gefangennahme des Prinzen Condé giebt Herzog Rohan seine Zustimmung mit folgenden Worten: (Gram, p. 124) „laudo autores facti, quia „mihi pro jure legitimo est quodcunque Regina indixerit.“

Weise III 4: (Rohan hinter der Scene) „Ich „lobe das Werk, alldieweil des Königs Willen bey „allen Unterthanen als ein Gesetz erkennet wird.“ —

Die Änderung „Regina“ in „König“ ist keine Nachlässigkeit, sie ist begründet.

[1]) aber? Druckfehler sind häufig bei W.!

Rohan kommt im ganzen Weiseschen Stücke als handelnde Person nicht vor. Uns erscheint dieses getreuliche Nachschreiben auf Kosten der geschlossenen Form des Dramas naiv. Wollte Weise durch solche Details imponieren? Glaubte er durch sie der Wahrheit nahe zu kommen? — Ein ähnlicher Zug findet sich im „Masaniello" I 10, in der scenischen Anweisung, auch genau aus der Quelle herübergenommen: „Es stöst auch einer mit der Partisan heraus." Bei der geringen Bedeutung solcher Kleinigkeiten für das Stück zeigt ihr Herübernehmen aus der Quelle Weisen zuweilen wie unter dem Zwange der Überlieferung schreibend. —

Bei Ancres Hinrichtung sagt Gramondus p. 158: „cum Rex e fenestra conspicuus: Jussu (in-„quit) meo transactum opus" — Weise V, 8: Lu-„dovicus durch das Fenster): „Der Marggraff ist „auf unsern Befehl ertödtet worden. Wer des Königs „Verordnung tadeln wird, der soll mit dem Leben „bezahlen." —

Solche Zusätze, wirksam und der Situation angemessen, liebt Weise,

Im grossen und ganzen herrscht zwischen Weises Stück und der Quelle Übereinstimmung der Personen, ihrer Handlungen und Worte, der Ereignisse und Zustände. Weise hatte weniger hinzuzufügen, als fortzulassen. In der Auswahl dessen, was für sein Drama tauglich war, im Gruppieren mit Rücksicht auf den Sturz des Marschalls Ancre bestand zum Teil seine Hauptarbeit. Er fand bei Gram. eine ausführliche Darstellung in historischer Form all dessen, was zu jener Zeit in Frankreich Wichtiges geschehen war; aus ihm musste er sich die Notizen für sein Drama förmlich zusammensuchen, und dann das Erzählte in Hand-

lung umsetzen, die Thaten auf Personen übertragen. Wir werden sehen, ob ihm das gelungen ist.

Entgangen ist ihm für seine Hauptperson nicht das Geringste; nicht die, nach Erstürmung des Palastes, vernichteten „tabellae ingentis praetii Mi- „chaelis Angeli prototypus" (Gram. p. 128) = „Die köstlichen Gemählde, welche von dem kunstreichen Mahler Michael Angelo mit eigener Hand waren verfertiget worden", (Weise III, 15) noch Ancres Brief an den König, (Gr. p. 153, W. IV 11) noch die fürchterliche Blutschleckerei eines rachsüchtigen Dieners am Leichnam des Marschalls (Gr. p. 159 unten, W. V 15). Er hat genommen, was da war und wie es da war. Ein wenig geschwärzt erscheint Weises Ancre gegen den der Quelle, in Folge Weises Neigung zu superlativischen Ausdrücken an Stellen, wo characterisiert werden sollte. Die Characteristik der übrigen Personen kommt nicht über Gramondus hinaus, wie aus Weises engem Anschluss an die Quelle natürlich; nur einmal (V, 2) hat er einen feinen Zug, eine Vertraulichkeit zwischen der Königin Mutter Maria und dem Marschall, gegen die Überlieferung hinzugebracht. Es lässt den Dramatiker erkennen.

Etwas Ähnliches findet sich im „Regnerus" I, 9 zwischen der Königin Mutter Torilda und dem Staatsminister Fengo. In beiden Fällen dient die leise angedeutete Sinnlichkeit älterer Intriguantinnen dazu, uns dieselben noch widerwärtiger zu machen.

Im Gruppieren des in der Quelle Vorgefundenen bestand Weises Hauptarbeit, sagte ich vorhin. Sehen wir uns sein Drama daraufhin an, so springt uns zuweilen das technische Geschick in die Augen: die Exposition ist, wie häufig bei Weise, geradezu musterhaft. Er hat dann freilich keinen vollen Baum, mit Stamm und Ästen, aus dem Gestrüpp

herausgeschnitten, sondern nur einzelne Zweige. Dabei kommt die Historie nicht zu kurz, aber unserer Aufnahmefähigkeit wird zu viel zugemutet: wir haben oft Mühe, alles Erwähnte zu behalten; durch die Verschlingungen hindurchzufinden; unnötiges Beiwerk lenkt die Aufmerksamkeit oft ab.

Der Umstand, dass Weise stets bemüht sein musste, etwas Neues zu bringen, in Spannung zu erhalten, rein äusserlich zu amüsieren und dabei möglichst viel Spieler abwechselnd zu beschäftigen, trägt dazu bei, sein Werk in eine bestimmte Sphäre, die der Spectakelstücke, hineinzudrängen. — Ob unser Dichter, der überall vom Natürlichen ausging und zu ihm zurückstrebte, ohne die Beschränkungen eines Rectors, der für die Schule und seine Schüler schrieb, vielleicht im Stande gewesen wäre, Bedeutenderes zu leisten? im Anschluss an das Volksschauspiel der englischen Comödianten, ausgerüstet mit stattlicher Gelehrsamkeit, Kenntnis, sogar des klassischen Altertums, die unter den Schlesiern schon gähnende Kluft zwischen gelehrtem und volkstümlichem Drama vielleicht auszufüllen vermocht hätte? — —

Es ist klar, dass die damalige französische Geschichte sich in Weises, des Schulmannes Kopf, ganz besonders abspiegelt: anders als beim Historiker, anders als in Frankreich selbst. Bei ihm fehlt den Grossen des französischen Hofes vor allen Dingen gallisches Blut, gallische Lebhaftigkeit und Unbeständigkeit. — Ein Mangel Weises, der sich in allen historischen Stücken bemerkbar macht, erscheint hier sehr auffallend: Standesunterschiede vermag er nicht darzustellen, die hochgeborenen Personen flössen uns keinen Respect ein. Seine Könige haben ausser ihrem Titel rein garnichts Königliches. Die Redeweise der Vornehmen ist,

wie zu Weises Zeit üblich, stelzbeinig, geschraubt. Ihre Thätigkeit besteht mehr im Erzählen, als Handeln. — Die Quelle ist nicht genügend verarbeitet, das Epische nicht ins Dramatische übersetzt. Da die Quelle sehr viel bot, hat Weise manches herübergenommen, immer aus einer der erwähnten Rücksichten, was das Drama nicht fördert, dem Dichter aber Gelegenheit bietet, seine Kunst zu zeigen.

Personen wie Condé könnten fehlen, ohne dass der Stoff dürftig wäre. Dessen Mutter tritt ganz episodisch auf, nur um die Gefangennahme ihres Sohnes zu bejammern; seine Gattin nur, um ihn im Gefängnis zu besuchen, wobei freilich Weise Gelegenheit findet, uns zwei Liebende in zärtlichem Beisammensein vorzuführen, aber nicht — wie Werner Hahn (in Herrigs Archiv 29, p. 41.) sagt: „in einer geheimen Boudoir-Scene nacktester Art.“ Man lese zu besserem Verständnis Gramondus p. 141/2. Da hat Weise seine Scene hergenommen!

Gar manches hatte der Dichter am Stoffe zu ändern, ehe dieser dem Publicum mundgerecht wurde. „— — Die Freyheit eines Gedichtes' bringet „es so mit, dass man dasjenige nach Gefallen sup„pliret, welches bey dem Geschichtschreiber als un„nötig ausgelassen worden. — — Gnung, dass die „rechte Begebenheit an sich selber keinen Abgang „leidet . . . “ (hinter „Jacobs Doppelter Heyrath.“)

Dahin gehört in diesem Falle vor allen Dingen das Hinzufügen komischer Elemente. Wir finden sie in den beiden Spassmachern Courage und Potage, Vater und Sohn, beide dummdreist, sarkastisch, witzig. Das Gefüge der Handlung, durch unaufhörlichen Personen- und Scenenwechsel schon recht lose, wird durch sie noch bedeutend gelockert.

C. G. Glass in seiner Arbeit über Weise sagt: „Wie Shakespeare lässt er durch ihn“ (den Hanswurst) „im Trauer- und Schauspiel grosse Con-„traste wirken, wenn auf ergreifende Scenen ganz „unmotiviert der Narr hereinspringt.“ —

Der bedeutende Unterschied zwischen Beiden besteht aber darin, dass Shakespeare mit seinem Hanswurst, seiner Komik, stets noch einen anderen Zweck verfolgt, als die Zuschauer zu ergötzen, während Weise häufig hierbei anfängt und aufhört. Theoretisch äussert sich Weise hierüber in der Vorrede zum „Alfanzo“: — — „nun kan die „Vergnügung in solchen Dingen niemahls grösser „seyn, als wenn von der extremen Ernsthafftigkeit „gleich auff etwas extrement lächerliches gegangen „wird. Denn das Ernsthaffte sieht noch einmahl so „prächtig aus, wenn etwas lustiges und also zu „reden was verächtliches entgegensteht: Auch die „Lust wird viel empfindlicher, wenn man durch „sauersehende Materien zuvor etwas verdrüsslich „worden ist.“

Bei Shakespeare findet sich auch nie die blosse Situationskomik, die keiner Worte, nur der Anschauung bedarf. Weise leistet darin — auch im „Ancre“ — so viel, dass beim Vorlesen des Stückes die Hälfte der Spässe verloren gehen würde. Eingeleitet werden diese zuweilen durch scenische Anweisung: „er agirt possirlich“ worin vielleicht Anfänge des späteren Extemporierens, in den burlesken Zwischenspielen namentlich, zu erblicken sind.

Die Narren lassen deutlich erkennen, wie gewaltsam man damals selbst mit historisch gegebenen Stoffen verfuhr, die bis in die kleinsten Falten festgelegt waren. Der Zeitgeist des Bearbeiters schimmert überall durch; keine Spur eines Bemühens, sich in den Anschauungskreis, das Empfindungs-

leben der zu behandelnden Personen hineinzuversetzen und ihr Thun dann vor uns entstehen zu lassen; sondern einfache Nacherzählung des Geschehenen, belebt durch wechselndes Spiel, Frage und Antwort, lustige Spässe.

Er ist nicht herausgekommen aus der Verwilderung nach dem 30jährigen Kriege, hat sich nicht emporgearbeitet aus dem dramatischen Handwerkertum, der Schulmann, dessen Dramen den Eindruck machen, als seien sie hingeschrieben, wie eine Schülerarbeit vom Lehrer, mühelos, spielend, mit überlegenem Können.

II. „Der Fall des frantzösischen Marschalls von Biron.“ (1687.)

Das Stück steht in Weises „freymüthigem und höflichem Redner“ 1693. Biron war Günstling Heinrichs IV. von Frankreich; er wurde wegen Verrats 1602 hingerichtet. Sein tragisches Geschick ist häufig dramatisch bearbeitet; auch Schiller hat sich den Stoff in seinem Kalender einmal notiert. Johannes Bolte (in Herrigs Archiv, Bd. 82, p. 113) spricht von einer spanischen, holländischen und lateinischen Tragödie; von einem Puppenspiel: „von Piron auss Frankreich“, aufgeführt 1666 in Lüneburg von M. D. Drey; und erwähnt, dass Weises Stück noch 1708 in Altenburg und Bautzen gegeben sei.

Meine Quellenuntersuchung hatte folgendes Resultat: Weises Quelle ist Thuanus, der französische Historiker de Thou[1]) (1553–1617). Es steht frei, anzunehmen, dass Weise eine deutsche Übersetzung, wie etwa die Frankfurt am Main 1622 erschienene benutzt hat, in der die Eigennamen auch französisch stehen, gerade wie in seinem Drama; oder aber eine andere lateinische, als die „francofurti anno MDCXXV" erschienene. Denn in der letzten stehen alle Namen nur lateinisch und nicht französisch. Ich citiere nach der erwähnten deutschen, bemerke aber, nach eingehender Vergleichung der verschiedenen Ausgaben, dass die lateinische Ausgabe die vollständigere ist; wie denn z. B. eine, auch von Weise benutzte Stelle (W. II, 6 = Thuan francofurti 1625 p. 974e, 1) in der deutschen Übersetzung fortgelassen ist.

Schon eine Stelle im „Marggraff von Ancre" I, 6 deutet auf die Lectüre des Thuanus hin: „Wissen „sie nicht, wie vor wenig Jahren Heinrich der „Dritte bald eben dergleichen Tractament erfahren „hätte, in dem Madame de Mompensier das gül- „dene Scherichen schon parat hielt, damit sie ein „Königlichs Haupt zum Münche scheren wollte."

Thuan. p. 822 a/b: „Es hetzete ihn auch der „Frawen von Mompensier die ihren Sinn nicht „zwingen kondte, muthwillige Rede an, dieselbe „hätte zu Hoff am Gürtel, wie bräuchlich güldine „Scheerlein hangen, die zeigte sie, und sprach, es „würde der König in kürtze damit beschoren, und „als ein Vnwürdiger des Königreichs in ein Kloster „gestossen." — — So stiehlt sich Weise seine Kleinigkeiten zusammen! —

---

[1]) Jacobi Augusti Thuani historiarum sui temporis libri CXXXVIII.

Belege für Benutzung des Thuanus zum „Biron" sind überall da zu finden, wo der Marschall selbst in Frage kommt, oder in Bezug auf die französische Geschichte etwas ausgesagt wird. Im Wesentlichen enthält das 128. Buch Birons Schicksale; dann sind noch heranzuziehen Buch 125, 123.

Wörtliche Entlehnungen Weises sind zu finden bei der Fürbitte der Verwanten Birons. (Weise IV, 1, Thuan. p. 1623/4.)

Das Verhältnis Weises zur Quelle ist ein ähnliches, wie beim „Ancre". Wie hier, waren auch dort aus einem grossen Geschichtscompendium die Notizen herauszuziehen, zu ordnen und in Handlung umzusetzen; nur mit dem Unterschiede, dass die Geschichte Birons im Thuanus zusammengedrängt, ziemlich fortlaufend erzählt wird, ohne so viele Unterbrechungen, wie bei Gramondus.

Gründlich ausgeschöpft hat Weise seine Quelle auch hier; nicht den kleinsten Zug aus Birons Leben zu verwerten versäumt! Häufig einzelne Sätze der Quelle zu ganzen Scenen verarbeitet: die Beichtscene, die Wahrsagerscene sind so entstanden.

Weit über die Quelle hinaus ging Weise da, wo sich — nach seiner Ausdrucksweise — Gelegenheit bot, „die Affecten zu erregen." Daher die Hinrichtungsscene, die, mit Hanswurstereien, zum Teil auf offener Bühne vor sich geht. Die Schaulust des Publicums konnte sich auch weidlich ergötzen an den feierlichen Aufzügen zur Gerichtssitzung, zur Hinrichtung.

Weises Inhaltsangabe des Stückes, die sich an die Quelle hält, lautet: „Der Marschall von Biron „hat sich unter der Regierung Heinrichs des „Grossen in Frankreich durch seine Tapferkeit „sehr berühmt gemacht. Allein er lässet sich ent- „weder die angebohrne Hoffart oder auch die falsche

„Weissagung etlicher Wahrsager dahin verleiten, „dass er gefährliche Dinge, so wohl wider die „Sicherheit des Königreiches, als auch wider die „Person des Königes selber vorzunehmen trachtet. „Zu diesem Vorschlage wird ein Vertrauter von Adel „Laffin gebraucht, welcher aus vielfältigem Miss-„trauen dem Marschall gewisse Schrifften aus den „Händen vexirt, unter dem Vorwande, dass er solche „verbrennen und hierdurch den Anklägern allen „Beweiss nehmen wolte: Doch in der Wahrheit, „dass er auff besorglichen Fall sich bey dem Könige „durch dieses Geheimniss aussehnen könte. Da nun „das Glücke nicht so gar favorable scheinen will, „und der König den schweren Zoll, die Pancharte „genannt, abschaffet, welchen der Marschall gerne, als „Ursache des allgemeinen Auffstandes, behalten hätte: „Will Laffin nicht länger verziehen, und über-„lieffert dem Könige die gefährlichen Brieffe. Also „wird Biron auff Pariss gefodert, der auch in „voller Sicherheit erscheinet, und wenn er vom „Könige bey Versprechung aller Gnade gefraget „wird, mit höchstem Trotze sich auff seine gerechte „Unschuld beruffen will. Hiermit verwandelt sich „des Königs Gnade in einen hefftigen Zorn, dass er „in gefängliche Hafft genommen und des Parlaments „Erkäntnisse überlassen wird. Dieses lässt ihn vor-„kommen, stellet ihm die Zeugen und Brieffe unter „Augen und da er nichts beständiges einwenden „kan, wird ihm das Leben aller Intercession un-„geacht abgesprochen, und ist dieses die eintzige „Gnade, dass er in der Bastille und nicht auff „öffentlichem Platze den Kopff lassen darff. Im „übrigen werden die Agnaten des Königes Gnade „und der Besitzung der Güter völlig versichert.

„NB. Weil die Materie an sich selbst etwas „ernsthafftig ist; so hat allerhand Kurtzweil, teils

„mit den lustigen Staats-Jungfern; teils mit dem „Spanier und dem Pantagruel müssen eingemischet „werden, welches man doch gar leicht auslassen „könte.“ —

Leichter gesagt, als gethan, das Letztere! Von den 16 „Auffzügen“ der ersten „Handlung“ werden z. B. die Hälfte: 2, 6, 7, 8, 13, 14, 15, 16 von lustigen Personen in Anspruch genommen; was bliebe da nach?! — Wie führte nun Weise den erwähnten Inhalt, der natürlich nur der Druckausgabe voraufgeht, seinem Publicum vor Augen? — Wir wollen, um auch die Scenenführung kennen zu lernen, einmal die ersten 3 Acte genauer durchgehen.

Introduction bildet ein stichomythisches Lobgespräch zwischen König und Königin. In allgemeinen Bemerkungen lässt man Frankreichs Zustände Revue passieren. Zwanglos mischen sich zwei Vornehme, Villeroy und Soissons ins Gespräch; Biron wird von ihnen erwähnt und beim Könige verdächtigt. Dieser beginnt an Biron zu zweifeln. — Deutlich leitet dieser erste „Auffzug“ auf Biron hin. —

Von einer anderen Seite wird ein neuer Faden angesponnen, im 2ten „Auffzuge“: Soissons führt mit den Staatsjungfern Charlotte und Louyse galante Unterhaltung; die kommen etwas gewaltsam auf die Prahlerei der Verwanten Birons zu sprechen; wir erfahren, dass Biron zum Nachteil der Damen in Frankreich um eine Prinzessin aus Savoyen freit.

Im 3ten wird ein geheimnisvoller Gang Birons zu einem Wahrsager bekannt. Dieser hat prophezeit: „es wäre einer aus Burgundien, der hätte sein „Schwerdt auff ihn gewetzt: Wo er diesem Streiche „entgehen würde, so möchte sonsten nicht viel zu „befürchten seyn.“ —

Im 4ten erscheint Biron selbst. Er führt sich nicht vorteilhaft ein: schimpfend, ärgerlich über den Wahrsager, erteilt er seinen Dienern Befehl, jenen weidlich zu prügeln.

5ten. Biron schläft. Laffin, der spätere Angeber, macht ihn durch ein Zaubermittel: dreimaliges Küssen auf das linke Auge, sich unterthan. Biron erwacht, begrüsst Laffin und den Vertrauten Renazé; fährt dann wütend in ein Gespräch dieser Beiden hinein, das absichtlich von geringschätzigen Äusserungen des Königs über ihn handelt. Geschickt schmeicheln und hetzen die Beiden, bis Biron des Königs Tod beschliesst. —

Mit Ausnahme des 4ten, haben diese 5 Aufzüge alle zur Exposition beigetragen, mit Birons Stellung uns bekannt gemacht, Schilderung und Handlung geschickt in einander verflechtend. Jetzt nehmen wir aber für 4 ganze Aufzüge von Biron Abschied: 6 zeigt den Wahrsager in seiner geheimnisvollen Thätigkeit; köstlich, wie der stolze, verliebte Pantagruel, der etwas von Don Quijote an sich habende, noch viel stolzere, als verliebte Don Sebastian, endlich die beiden Bauerntölpel Blaise und Christoffle sich bei ihm Rat holen! Die Sprache jedes Einzelnen ist characteristisch. —

7 und 8 lassen die verschiedenen Besucher des Wahrsagers mit Birons Bedienten zusammentreffen; sie werden nacheinander mit dem Wahrsager verwechselt und bekommen die für ihn bestimmten Schläge. 9. Die Diener treffen endlich den Richtigen und vollführen redlich ihren Auftrag. — Es wird überhaupt unendlich viel bei Weise geprügelt! —

10. Delux, ein Anhänger Birons hetzt zwei Bürgersleute auf, die über den hohen Zoll unwillig sind.

11. Biron kommt hinzu, zeigt sich einverstanden mit diesem Treiben.

12. Der Verräter Laffin bittet Biron um gefährliche Briefe, damit er sie vor seinen Augen verbrennen könne. Vertrauensvoll giebt Biron die gewünschten; L. schiebt ein anderes Packet bei der Verbrennung unter und hat nun Beweise für Birons Schuld in Händen.

13, 14, 15. 16 nichts von Biron; Pantagruel wirbt um Margaton, seine Partnerin im Komischen, interessant wegen ihres gebrochenen Deutsch: „Sie ist sich aus Land, wo daheim ist der Türk“ — spricht ganz ähnlich wie die radebrechende Leimthändlerin Marinka, eine Böhmin, im „König Wenzel“. — Der stolze Spanier Sebastian tritt als Nebenbuhler auf; es giebt Streit, den höchsteigenhändig die Königin schlichtet. —

Sehen wir zurück auf die erste Handlung: Welch bunte Scenenführung! Wie sprunghaft geht es von einem Gegenstande zum andern! — Unmöglich, dass die Zuschauer bei diesem Gewirr von Personen gerade an Biron besonderen Anteil nahmen! Er und sein Schicksal sind nicht das Wichtigste in der ersten Handlung; er läuft so nebenher als Herr seiner Bedienten, Freund der Freunde und schliesslich auch als Marschall Biron, der dem Könige nahe steht. Aber er ist nicht immer im Mittelpunkt auch nur der ernsten Scenen. Doch wird man allmählich aufmerksam auf ihn, seine Person wird an die Rampe geschoben. —

II 1 zeigt uns Renez, einen kleinen Gerngross, „Vetter Birons“ genannt, der aber nicht historisch. Seine Rolle scheint mir einem frühreifen Bürschchen unter den Schülern, dessen geringe Grösse und Jugend viel verspottet wurden

und das sich trefflich zu entrüsten verstand, auf den Leib geschrieben.

2. Anverwante Birons — wohl ebenfalls mit Rücksicht auf zu beschäftigende Schüler eingeführt, wennschon ihre Namen und die spätere Fürbitte beim Könige historisch sind — trösten den Kleinen, frischen unsere Erinnerung an Biron wieder auf, ohne dass wir etwas Neues über ihn dazu erfahren.

3. Zu den beiden Verwanten kommen Laffin und Delux. Man unterhält sich, wie — man sich unterhalten könnte: es werden Worte gemacht und doch nichts gesagt; das Stück kommt nicht im Geringsten weiter.

4, 5, 6, drei Scenen hindurch Freudenausbrüche hinzukommender Narren, Bauern, Bäuerinnen, Bürgerlicher und Adelicher über Abschaffung des Zolles, der sogenannten Pancharte. –

Stimmungen wiederzugeben versteht Weise vorzüglich; am allerbesten gelingen ihm Scenen, in denen seine Personen, durch kein Ereignis gebunden, reden können, wie ihnen der Mund steht. – Auch Spannung kommt hier zu Stande, durch die späte Erklärung der allgemeinen Freude.

7. Auf weiten Umwegen nähern wir uns dem Marschall Biron wieder: Laffins Vertrauter Renazé, auch mit Biron bekannt, soll verhaftet werden; da wird in Laffin der Entschluss reif, seinen Verrat auszuüben, um sich selbst zu retten.

8. In der längsten Scene des ganzen Stückes werden „der stolze Spanier" und „das Türkisch Mädchen" vor den König gebracht. Dieser unterhält sich, wie Eingangs, mit seiner Gemahlin; die Situation Frankreichs wird recapituliert. Die Ankunft der beiden Verliebten zeigen uns die Worte an: „doch was vor ein seltsam Paar präsentiret sich „allhier." – Mitten in einer Scene neu auftretende Personen werden uns meistens ausdrücklich bei

Weise angemeldet. — Die Verabschiedung der Beiden und Überleitung zur nächsten Scene geben des Königs Worte: „Die Personen sind gar lustig. „Wir müssen einmal eine Stunde aussetzen, da uns „niemand verhindern kan. Drum bey diesen Per- „sonen, welche dort herkommen, darff das Possen- „spiel nicht präsentiret werden."

9. Es sind 2 Räte. Mit ihnen unterhält sich der König über Biron; die Scene knüpft zum Teil direct an I, 1 an. Heinrich IV. ist noch im Zweifel über den Marschall; also um keinen Schritt ist Birons Sache weiter gekommen! Da erzählt ein Rat von Laffins Geständnis, und der König beschliesst, diesen zu hören. Nach dem Abgang Heinrichs sprechen die Räte freier über Biron, wir erfahren Näheres über seinen Landesverrat.

10. Die Staatsjungfern treiben ihren Spass mit Laffin. Die Zusammenstellung gerade dieser 3 Personen ist ganz willkürlich, aus Spielrücksichten gemacht.

11. Laffin, vor dem Könige, giebt die belastenden Briefe ab. Ihm wird Gnade zugesagt. 12. Ein gleichgültiges Narren-Intermezzo folgt. 13. Villeroy und Soissons, aus I, 1 uns bekannt, erzählen, dass der König Biron verzeihen würde, wenn er seine Schuld eingestände; es sei aber nicht wahrscheinlich, dass dieser sich demütige.

14, 15, 16 sind in ihrer Aufeinanderfolge drei recht geschickte Scenen. Nach und nach treten verschiedene Verwante Birons auf, erkundigen sich besorgt, einer bei dem andern, nach Birons Schicksal, lassen durchblicken, dass es ihm schlecht ergehen könne und erregen auf diese Weise beim Zuschauer Besorgnis um das Loos des Marschalls. — Allmähliches Bekanntwerden von Einzelheiten giebt Spannung und Steigerung.

17. Sebastian der stolze Spanier lässt sich von Pantagruel übertölpeln, schwört, durch Drohungen veranlasst, seiner Liebsten ab, in einer komischen Form; durch verkehrtes, unsinniges Nachsprechen kommen viele Spässe zu Stande.

III, 1. Biron beichtet und erhält Absolution von dem Geistlichen. — Die Scene ist wieder bezeichnend: auf Birons Schicksal, oder den Verlauf des Stückes, hat sie so viel wie keinen Einfluss; aber es bietet sich Gelegenheit, den Zuschauern ein neues Bild, einen Geistlichen in Amtsthätigkeit, vorzuführen. —

2. Bediente Birons und Pantagruel ziehen gleichgültige Worte hin und her. Die Stimmung wird gewahrt durch Anspielungen wie: — „wo ich „hinkomme, da wird dem Herrn Marschall nichts „Guts propheceyet." Die Überleitung zur nächsten Scene ist wieder sehr primitiv: „dort kommen etliche „Herren . . ."

3. Die Räte zweifeln noch an Birons Schuld, weil er unbesorgt nach Paris zurückgekehrt ist. — Sentenziös bedeutungsvoll sprechen alle drei.

4. Sillery und der Schlosshauptmann melden ebenfalls Birons Ankunft und schliessen von ihr auf seine Unschuld.

5. Biron selbst kommt. Seine Worte steigern unsere Erwartung; ein straffes Anziehen der losen Handlung wird deutlich.

6. König und Königin sind verschiedener Meinung über Biron: die Königin will seinen Tod, der König will nur ein Geständnis haben.

7. Biron vor dem Könige. — Eine sehr gewante Scene in Bezug auf die Form: Enthüllung der geheimsten Gedanken Beider ohne sie auszusprechen; ergreifend, was den Inhalt betrifft.

„Dritter Handlung. Siebender Auffzug. Henricus der König. Biron der Marschall.

B. „Allergnädigster Herr.

H. „Lieber Herr Marschall.

B. „Auff Ew. Maj. vorgenommenen Befehl hab ich „sollen allerunterthänigst auffwarten, um zu „vernehmen, wohin meine getreuen Dienste „noch ferner möchten auff die Probe gesetzet „werden. Ich will gerne mein Blut auffopffern, „und wenn ich meine 36 Wunden verdoppeln, „und das redliche Hertze mit 72 Mahlzeichen „bestätigen solte.

H. „Herr Marschall er ist ein Cavallier, der sich „wol verdienet hat, und hier ist ein König, der „die Verdienste wol erkennet.

B. „Dieses allergnädigste Erkäntniss hat mir in „den höchsten Verfolgungen an statt eines „Trostes dienen müssen.

H. „Was sagt er von Verfolgung, mein Herr „Marschall?

B. „Ich sage von den ungebührlichen Beschuldi„gungen, darunter meine Renommee bisshero in „Pariss sehr viel hat ausstehen müssen,

H. „Es ist nicht ohne: Die Reden sind also ge„führet worden, dass wir unserseits gründliche „Nachricht von Hertzen gerne wünschen möchten.

B. „Die Nachricht kan nicht gründlicher gegeben „werden, als wenn Ew. Maj. glauben, dass der „Marschall von Biron ein Hertze hat, welches „nicht capable ist, der geringsten Untreu er„geben zu seyn.

H. „Wir wollen es wünschen, dass die wider„wärtigen Reden durch die Warheit können „widerleget werden. Doch lieber Marschall „habt ihr iemal eurem Könige einigen Gefallen „erwiesen, so entdeckt mir itzund von reinen

„Hertzen, habt ihr iemals mit dem Hertzoge „von Savoyen, mit dem Gouverneur zu Meyland oder mit andern in präjudicirlichen „Tractaten gestanden?

B. „Ach Ew. Maj. — —

H. „Lasst uns weiter reden: Solte was vorgegangen „seyn, welches die Gnade Gottes dennoch von „uns abgewendet hat, so ist hier unsere Hand, „es soll euch desswegen weder am Glücke, „noch an unserer Gnade was entzogen seyn.

B. „Ew. Königl. Maj. haben allerdings Ursache zu „fragen: Allein sie werden dero allerunter-„thänigstem Diener die Gnade lassen, dass ich „nach den Verleumbdern frage, welche sich „meiner redlichen Tugend also schändlich „widersetzet haben.

H. „Wir sind allein, nehmet die Zeit in acht. So „lange das Bekäntniss in Geheim abgeleget „wird, so lange kan ein König gnädig seyn. „Wenn andere Zeugen darzwischen kommen, „so kan sich hernachmals die Gerechtigkeit „nicht binden lassen.

B. „Ich verlange nichts als Gerechtigkeit. Doch „nun, dass ich nach erwiesener Unschuld die „ungerechten Feinde zur Satisfaction nöthigen „darff.

H. „Herr Marschall, seht doch euren König an, „er will euch nicht verderben lassen.

B. „Hab ich was verdienet, so lass man mich „verderben. Hab ich aber als ein redlicher „Diener gelebt, so lasse man auch meine Ehre „nicht verderben.

H. „Aber wohin zielten gleichwol die vielfältigen „Correspondentzen.

B. „Auff solche Dinge, welche der redlichen Treu „keinen Abbruch thun.

H. „Aber auff solche Dinge, daraus der König „was muthmassen kan.

B. „Ach sind meine Wunden noch nicht Zeugniss „genung, dass ich meinem Könige getreu ge-„wesen bin?

H. „Wir sagen so viel. missbraucht unsre Gnade „nicht. Wir sind gewohnt keinen Unschuldigen „zu kränken und keinen bussfertigen Bekenner „fallen zu lassen.

B. „Ich nehme mich des ersten an und bekenne „meine Unschuld.

H. „Das andere wird euch angebothen: Bekennet „euren Fehler. Es ist kein Gemüthe, es kan „sich bissweilen durch frembde Falschheit be-„thören lassen. Ist etwas geschehen, so soll „demselben Augenblick, da ein freyes Be-„käntniss erfolget, eine Königliche Versicherung „erfolgen, die euch von allen ungleichen Ge-„danken befreyen soll.

B. „Ich sehe, die Suspicion ist stärker, als meine „Redlichkeit.

H. „So ist nichts geschehen, dass euch in der That „graviren könte?

B. „Nichts Ew. Maj. und ich schwere — —

H. „Halt inne, wer eines Cavalliers Worten nicht „trauet, der wird auch seinem Schwure nicht „trauen: Seyd ihr fälschlich angegeben worden, „so habt ihr unsre Gnade.

B. „Und in der Besitzung dieser Gnade will ich „sterben. (Geht ab.)

H. „Dass doch niemals ein Laster allein angetroffen „wird! Der elende Mensch hat sich Hochmuth „und Verrätherey einnehmen lassen: Nun folget „Trotz Unwarheit und blinde Sicherheit. Ach

„Gott! Ich ruffe dich zum Zeugen an, dass ich
„diesem sonst wolverdienten Manne von Hertzen
„gerne möchte geholffen wissen.“

Die Ausführung dieser Scene ist ganz Weises Verdienst; die Quelle (Thuan. lib. 128, p. 1622 b bis 23a) giebt nur das Zusammentreffen Beider, des Königs Milde, und vergebliches Bemühen, Biron zum Geständnis zu bewegen, und Birons Halsstarrigkeit bei der Unterredung, an.

Beide, der König und Biron, zeigen sich uns hier in der Gestalt, wie wir sie längst uns dachten, und gerne von Weise dargestellt gesehen hätten; bisher aber nicht zu Gesichte bekämen, weil bald dieser, bald jener Strich uns das Bild verdarb. Um so erfreuter und überraschter stehen wir jetzt vor ihnen!

III 8—11 sind wieder Narrenscenen. Ihre Komik muss, durch den Anblick unterstützt, hinreissen. Weises Arrangement und Combination verdienen unsere Bewunderung.

Die Staatsjungfern reden und sind leichtfertig; die Bauern roh und dumm; Pantagruel, der Pickelhäring, zotig, witzig, schlau, überlegen.

12. Birons Verwante besprechen seine Zukunft. Schatten fallen hinein. Biron, heisst es, „spielt eins in der Karte“ mit der Königin.

13. Die Räte, vom Könige befragt, sind für Birons Bestrafung. Der König giebt Anordnung zu seiner Verhaftung.

14. Heinrich geht ins Zimmer seiner Gemahlin, wo Biron spielt, und sagt bedeutungsvoll: „Wir „haben auch ein Spiel, das wollen wir bald gewinnen.“

15. Biron wird beim Verlassen des Zimmers verhaftet.

IV. 1. Die Fürbitte der Verwanten beim Könige veranlasst diesen, Gerechtigkeit zuzusagen. — Zwei stumme Personen bilden Staffage. — — —

Im Folgenden wird die Handlung des weitschweifigen Stückes recht schleppend. Andeutungen, Beziehungen auf Biron, fehlen nicht; sogar nicht in dem Verhöre Pantagruels, das Birons in Aussicht stehende Gerichtsverhandlung schon vorweg travestiert; — vom Anschlage auf des Königs Leben ist die Rede in ihm. —

Einen Fortschritt von Bedeutung bezeichnet erst das Verhör Birons IV, 10. Umständlich, gravitätisch der Anfang; lebhafter, als Biron die von Laffin gestohlenen Briefe vorgelegt werden. Da endlich muss er bekennen. — Sein Verfluchen des Verräthers gewährt uns wenig Befriedigung. —

Welche Freude Weise an solchen Massenscenen hatte, die ihm viele Personen in der Eigenschaft hoher Beamten zu beschäftigen erlaubten, zeigt die Durchführung des Verhörs bis ans Ende der 4ten Handlung. Vor zwei verschiedenen Gerichtshöfen geschieht es, ein Belastungszeuge nach dem andern tritt auf. Zuletzt findet Abstimmung statt; unterdessen ergeht sich Biron in Klagen. Das Schuldig wird ausgesprochen. Scenische Anweisung: „Sie stossen in die Trompeten, die Scene wird zugezogen.“ —

Das Stück könnte damit zu Ende sein. Bei Weise aber folgt noch eine ganze Handlung, mit wohlgezählten 15 Scenen! Unerträglich ist es für uns, immer aufs Neue durch das längst bekannte Labyrinth des Bironschen Schicksals geschleppt zu werden. Es fehlt nicht an neuen Einzelheiten; aber wenn sich auf einer solchen: dass der Marschall nicht auf offener Strasse, sondern in der Bastille, hingerichtet werden soll, — noch wieder eine Art

Verwicklung aufbaut, indem die Verwanten Birons diese Gnade für vollständige Begnadigung irrtümlich halten, — so verdriesst uns dieses gewaltsame Ausrecken des Stückes recht sehr.

Wir werden noch ins Gefängnis zu Biron geführt, wo er den Besuch seines Geistlichen empfängt; wir sehen Narren, Bauern, Soldaten zur Hinrichtung strömen. Vor der Hinrichtungsscene wieder ein feierlicher Aufmarsch: Räte, Priester, singende Knaben, der Delinquent, und der Scharfrichter mit blossem Schwerte. Über eine, für uns recht harmlos klingende, Bemerkung des Letzten zu seinem Opfer: „Ohne Massgebung könnte das Schnupftuch besser „vor das Gesichte gezogen werden" gerät Biron in entsetzliche Wut, entreisst dem Henker das Schwert, fährt wie ein Besessener auf der Bühne umher und stellt endlich zwei Narren, die sich nicht rechtzeitig in Sicherheit gebracht haben. — Wozu Hanswurstereien sogar in dieser Scene? Sollten sie das Schreckliche mildern, oder das Publicum noch mehr zum Gruseln bringen? —

— — „Das Ernsthaffte sieht noch einmal so „prächtig aus, wenn etwas lustiges und also zu reden „was verächtliches entgegen steht — —" sagt Weise in der Vorrede zum „Alfanzo"; und sie bleibt uns unverständlich, diese mit Henkerbeil und Narrenkappe ausgeschmückte Scene! —

Unser Urteil über das Stück schwankt zwischen Anerkennung und Entrüstung. Es ist hie und da mehr als äusserliches Geschick, als Gewantheit im Redenlassen bemerkbar; Weise hat sich zuweilen, wie in der abgedruckten Scene, hineingelebt in seine Personen. Wir lassen uns gerne einen Teil ihres Geschickes vorführen, und beobachten mit Spannung das Herannahen der Gefahr. Aber zuletzt erlahmt unser Interesse; Gleichgültigkeit, die im Vorher-

wissen des Kommenden ihren Grund hat, stellt sich ein; Verdruss über das augenscheinliche in die Länge Ziehen des Stückes. Und da gerade am Schluss, durch die Hinrichtungsscene mit ihren blutigen Schrecken und läppischen Albernheiten, unser Empfinden arg verletzt wird, bleibt kein besonders günstiger Eindruck in uns zurück; wir bedauern, dass nicht Weises Können, in würdigeren Formen erscheinend, uns Gewissheit von seiner Tüchtigkeit verschafft, die wir einstweilen nur ahnen.

III. „Schauspiel von dem Falle des Spanischen Favoritens des Grafen von Olivarez" (1685)

steht in Weises „Neuen Proben von der vertrauten Redekunst", Dresden und Leipzig 1700. 8°. Weise nennt es ein „ernsthafftes Schauspiel", weil die Komik in ihm beschränkt ist[1]); wir haben als Vertreterin derselben nur eine Sainte Mitouche, „der Königin Kammermädgen", das wenig in Thätigkeit kommt.

Guzman, Graf Olivarez, allmächtiger Minister und Günstling Philipps IV. von Spanien, hat sich durch Bedrückung des ganzen Landes, und durch

[1]) Fulda sagt (a. a. O. p. XLVIII) „weil es sich der „komischen Scenen ganz enthält" — das ist nicht ganz richtig; die Sainte Mitouche ist eine komische Figur, die Scene I, 6 in der sie dem Vertrauten des Grafen Olivarez, dem Gusman gegenüber tritt, ist eine komische.

Misserfolge in der äusseren Politik, so verhasst gemacht, dass man von allen Seiten auf seinen Sturz hinarbeitet. Guzman und sein Anhang suchen ihn vergeblich zu hintertreiben; dem Könige werden die Augen geöffnet, er entlässt den Grafen.

Also zwei Parteien kämpfen mit einander, die Guzmans und die seiner Feinde. Der König ist der von beiden umworbene Teil. Zu Guzmans Anhang gehören seine Gemahlin Bianca, die, ebenso wie ihr Gatte, die ohnmächtige Königin Isabella tyrannisiert; Guzmans Vertrauter, Gonzales, der eine Zeit lang dessen Rolle, wieder aus Spielrücksichten, übernimmt; Guzmans natürlicher Sohn, Enrique, mit dunkler Vergangenheit und Gegenwart, die Weise nur leicht andeutet. Ferner dessen Schwiegervater, Velasco, halb Kuppler, halb Virginius. — Für sich steht dessen Tochter Giovanna; sie geht ganz in ihrem Unglück auf.

Die Gegenpartei führt der kaiserliche Gesandte Grana. Dann gehören zu ihr die Königin, die Infantin Margareta, — Beide persönlich von Guzman beleidigt, — eine Anzahl Granden, wie Fuentada, Velez, Haro und schliesslich die frühere Amme des Königs, die unwichtigste Person des Stückes eigentlich, die aber die Entscheidung herbeiführt, weil es die Überlieferung so wollte.

Weises Quelle ist eine deutsche Übersetzung von Ferrante Pallavicinos Gesandtenbericht über Olivarez Sturz, und zwar kommt die von 1656 [1]) Weisen, in Bezug auf Ähnlichkeit der Eigennamen, am nächsten:

---

[1]) Goedekes Angabe von Übersetzungen des Pallavicino stimmt nicht mit den in der Kgl. Bibl. zu Berlin vorhandenen Ausgaben.

Weises Stück.	Sonderübersetzung von 1656.	Ps Auserlesene (1663) Werke.	Ps Opere scelte.
Paradezza	Paradezza	Paradese	Paredese
Fuentada	Fuentada	Fuensalida	Fuensalida
Ferrandina	Fernandina	Ferrandina	Ferrandina
Corneri 3mal	Carneri 1mal Carnero 2mal	Garneri 1mal Garnerus 2mal	Garnero 3mal

Die Abweichungen, welche zwischen den Namen in Weises Stück, und denen der Übersetzung von 1656, noch bestehen, lassen sich aus dem Umstande erklären, dass Weise seinen Schülern in die Feder zu dictieren pflegte, wobei leicht Fehler mit unterlaufen mochten. —

Ich citiere nach der Ausgabe von 1663. —

Dass Weise den Bericht Pallavicinos benutzt hat, geht aus Folgendem hervor:

Seine Darstellung ist im ganzen dieselbe, wie bei P.; für Abweichungen finden wir die Erklärung in dramaturgischen Unzuträglichkeiten, die vermieden werden mussten, und auch in Weises eigener Äusserung: „er habe die Staatsintriguen — seiner schuldigen Modestie nach — nicht so tief herausgesucht, als man aus so zahlreichen memoiren der Gesandten es wohl gekonnt habe.“ (Vorrede zur „Liebesalliance“.) —

Sämtliche Eigennamen Weises, ausser den auch sonst, in der „bösen Catherina“ z. B., vorkommenden Bianca, und Roderigo, finden sich in der Quelle. —

Eine Unmasse von kleinen Zügen stimmt mit Pallavicino überein, z. B. das Eingreifen der Amme; (W. III 15, P. 509—10) die Flucht Guzmans in verdeckten Kutschen; (W. V 11, P. 542) der Überfall des Statthalters von Segovia durch sechs Vermummte; (W. II 10, P. 530) das Ein-

räumen des Zimmers im Palast an den Infanten (W. IV 11, P. 534—6) u. s. f. — Wörtliche Entlehnungen zeigen sich: Pallavicinos Distichon aus Virgil, das mit Bezug auf den Günstling gebraucht wird (P. 541):

„Phosphore redde diem, quid gaudia nostra moraris?

„Ecce comes cecidit, Phosphore redde diem — steht zur Hälfte bei Weise IV, 8.

Ferner klingt die Äusserung des Velasco, über seine Tochter, bei Weise an Pallavicino an: W. V, 8: „Ehe will ich erdulden, dass meine Tochter „vor eine Hure gehalten wird, ehe sie dem un- „würdigen Kerlen soll in den Armen gelassen „werden" P. p. 559: „Ich will lieber, dass Donna „Giovanna für meine Tochter, obschon eine Hure „als für des Don Heinrichs Weib und für keusch „erkannt sey." —

Ein Vergleich des Weiseschen Stückes mit der Quelle macht den Eindruck, dass Weise nach genauer Lectüre Pallavicinos sein Werk geschrieben hat, mit Herübernahme all der Züge, die, als bestimmende, gegeben waren, dazu dienen konnten, uns mit dem Orte der Handlung, der Situation, bekannt zu machen.

Im Übrigen hat er sich wieder von seinem dramatischen Instincte leiten lassen, nur soviel von Personen und Handlung übernommen, wie ihm wirksam erschien.

Seine Handlung erscheint verdichtet gegen die der Quelle; Auswüchse, wie die langen Auseinandersetzungen über Portugal, sind beschnitten; die politischen Verhältnisse überhaupt vereinfacht.

Immerhin gab es bei diesem Stücke weit weniger von der Quelle auszuscheiden, als beim „Ancre" und „Biron"; deutet doch schon der Titel Palla-

vicinos: „Des Grafen von Olivarez Unglück" an, dass wir es hier eben mit dem von Weise behandelten Ereignis zu thun haben.

Zu gute gekommen ist Weise diese Fassung der Quelle; seine kurze, knappe Darstellungsart sticht vorteilhaft ab gegen die weitschweifigen Erörterungen der beiden anderen besprochenen Stücke.

Der Umstand, dass sehr viel von dem, was Weise überall hinzufügen zu müssen glaubte: Narrenspässe, Prügelscenen und Foppereien, hier fortgeblieben, und in ein besonderes Stück gebracht ist, in „Ein lächerliches Schauspiel vom Grossmüthigen „und Wunderthätigen Alfanzo, welches zu dem „vorhergehenden musste präsentieret und als ein „anmuthiges Interscenium[1]) gebrauchet werden", — macht uns den Olivarez ziemlich einheitlich und geniessbar. —

In der Quelle gegebene Zustände sind von Weise illustriert; z. B. das Bedrücktwerden der Granden zeigen Fuentada und Velez, die kein Gehör beim Könige bekommen können; gegebene Personen, wie der Gesandte Grana, die Infantin Margareta, sind mit der Handlung enger verknüpft. Mit gutem Erfolge hat Weise die losen Fäden zu einem Gewebe verschlungen, Personen, die unabhängig von einander waren, in Beziehungen gebracht und schliesslich alle mehr oder weniger entschieden zu dem Grafen Olivarez Stellung nehmen lassen.

[1]) Der Ausdruck Interscenium scheint mir gar keinen Zweifel übrig zu lassen, dass der „Alfanzo" bei der Aufführung Act für Act nach den einzelnen Acten des „Olivarez" eingeschoben wurde, mit ihnen wechselte. Wäre der „Alfanzo" erst nach Beendigung des „Olivarez" auf die Bühne gebracht, so hätte Weise nicht den Ausdruck Interscenium, sondern lustiges Nachspiel gebraucht. Fulda (p. XLIX) hält nur für „wahrscheinlich", was ich als sicher behaupten möchte.

Die Überlieferung bietet eine objective Darstellung des Geschehenen, Weise zeigt die Dinge in ihrer Wirkung. Wir haben einen hübsch dramatisierten Vorgang am spanischen Hofe vor uns, der geschickt eingeleitet, sicher und bewusst zu Ende geführt, dennoch unsere Teilnahme, trotz reicher Belebung durch ihn fördernde und hemmende Einzelheiten, nur in geringem Maasse erregt,: weil der Vorgang an und für sich, besonders im letzten Teile, gar zu nüchtern ist, gar zu wenig Rückwirkung auf Diejenigen ausübt, die ihn verursachten. Den Sturz des Günstlings darzustellen konnte nur dann lohnend sein, wenn Weise sein Unglück auch am Glücke Derjenigen zeigte, die vorher unter seiner Macht zu leiden hatten; das Schicksal des Grafen Olivarez ist nicht ein so bewegtes, dass es uns vollständig gefangen nimmt, alles Andere darüber vergessen lässt.

Vollends ist der matte Ausgang, dass der Graf nur vom Hofe entfernt wird, kein befriedigender Abschluss für ein Drama! —

Es ist bezeichnend für Weises Auffassung vom Drama, dass er sich hier, wie überall, mit einer Wiederholung, getreuen Nacherzählung des Geschehenen, begnügte; keinen Versuch machte, durch eine Änderung der Historie sein Stück zu heben, in die Gattung der Kunstwerke. Freilich war da noch mehr zu thun, als den Grafen zu bestrafen. Vor allen Dingen musste sich Weise eine andere Auffassung vom Leben und Treiben bei Hofe aneignen, einige seiner Figuren gleichsam von den Stelzen herunternehmen, anderen die Pantoffeln ausziehen; er musste ferner das durch die Überlieferung Gegebene auf seine dramatische Verwendbarkeit hin genauer prüfen; höchst wirksame Gegensätze, wie den zwischen der energischen Königin und dem

schwächlichen Könige, sich zu Nutze machen; die äusserliche Lösung der Verwicklung, durch die fussfällig bittende Amme, vertiefen, u. a. m.

Es ist lehrreich, zu beobachten, wie Weise dort, wo ihm die Quelle in der Characteristik nicht genügte, diesem Mangel abzuhelfen suchte. Des Grafen Verschwendungssucht macht er uns, beispielsweise, dadurch deutlich, dass er, im Augenblick der Reise, mahnende Gläubiger auftreten lässt, von denen der „Hoff Apotheker" für „blosse Chocoladen" — „etliche tausend Cronen" zu fordern hat. Der Amme, die im Drama ganz so episodisch auftritt, wie in der Quelle, giebt er Pathos, unterstützt ihr Spiel durch wirksame Gesten, einen Kniefall und Aufreissen der Brust, die den König säugte.

Es lohnt sich vielleicht, das Stück, auf Characteristik der Personen hin, soweit sie mit der Quelle zusammenhängt, einmal zu betrachten.

Weises äusserliche Auffassung der Poesie, die hauptsächlich unterhalten und belehren soll, lässt ihn die Frage nach einer objectiven, künstlerischen Wahrheit nirgends aufwerfen; er giebt uns alles, wie es sich seiner Anschauung nach mochte zugetragen haben. So kommt es, dass von einem Character, der in Handlungen seinen Ausdruck findet und sie uns gleichzeitig erläutert, bei Weise keine Rede ist. Seine Personen leben nicht in uns, sondern nur auf der Bühne. Gänzliche Unkenntnis des Hoflebens ist an manchen Carricaturen Schuld; ebenso häufig aber Weises Sucht, einen Effect zu erzielen. So wird z. B. I 2 durch das ad-spectatores-Reden der Königin mit einem Schlage das Bild zertrümmert, das wir uns von ihr entworfen haben. — Gezogen mögen ja dergleichen Stellen haben, aber sie liefern, mit ihrer Unbeholfenheit im Ausdruck, ihrem Schwarz-in-Schwarz-Malen eines jeden Bösewichts uns zu-

gleich einen Beweis für den beschränkten Verstand des an ihnen sich ergötzenden Publicums, das unfähig war, die Qualität der „Agirenden“ zu erkennen, wenn ihnen nicht gleichsam der Zettel mit dem Verzeichnis aller Eigenschaften ellenlang zum Munde heraushing. —

Die Königin ist matt und verschwommen gezeichnet. Sie liebt ihren Gemahl innig, wie auch ihr Land, das sie eine kurze Zeit energisch regiert; hat auf den Gemahl nicht den geringsten Einfluss, und auch nicht auf die Kinder. Im ersten Falle war die Amme Anna historisch gegeben, die den Umschwung im Könige bewirkt; im zweiten die Gräfin Paradezza, die die Kleinen unterrichtet. Da blieb für die Königin nur Spielraum in politischer Thätigkeit; der ist gut ausgenutzt.

Bianca, die Gemahlin Guzmans, soll als Intriguantin gedacht werden; die Königin heisst sie eine giftige Schlange. Sie ist aber ganz respectvoll gegen diese, und ihrem Gemahl in Liebe zugethan. Steht aber einmal auf der Liste der Personen, denen unsere Sympathie nicht gehören soll.

Recht schwach und vom Mittelpunkt des Dramas weit entfernt ist Giovanna, ein Tugendengel, vom eigenen Vater einem Wollüstling aus Staatsmaxime erst verkuppelt, dann entrissen. Ihre Entrüstung, ausgedrückt durch die Worte: „Ach wie sauer „schmecken die Küsse, welche durch keine Gegen„liebe verzuckert werden“ bringt uns nicht zur Teilnahme.

Am angenehmsten von den Frauen könnte uns, wenn sie nicht einen zu unwichtigen Platz im Drama einnähme, die Infantin Margareta erscheinen. Bei ihr herrscht Übereinstimmung zwischen Worten und Thaten. Sie characterisiert sich selbst, in der

Erzählung von ihrem Unglück: Guzman hat sie schwer gekränkt, erbärmlich behandelt; nun arbeitet sie an seinem Sturze.

Die Characteristik der männlichen Personen befriedigt hohe Ansprüche ebenfalls nicht. Wenn bei ihnen eine Handlung nicht im Widerspruch mit der folgenden steht; wenn die Anschauungsweise, aus der die Handlung hervorgeht, nicht gleich wieder verneint wird: so ist schon etwas erreicht.

Ziemlich einheitlich ist der König gehalten; er ist das ganze Stück hindurch gleichmässig schwächlich, allen Beeinflussungen zugänglich; wird nacheinander von Guzman, dann von der Amme, dann vom Gesandten Grana gelenkt; ist ein guter Vater, aber ein sehr gleichgültiger Gatte, der die Königin in seiner Gegenwart von Guzman beleidigen lässt.

Am meisten energisch erscheint dieser Guzman. Herrschsucht und Ehrgeiz machen sein Wesen aus. Ob das Vaterland gedeiht, ist ihm gleichgültig. Trotzdem putzt er sich am Schluss mit einer gewissen Vaterlandsliebe auf. Um sich zu behaupten, braucht er Verschlagenheit nach oben, Gewalt nach unten. Tragisch ist an seinem Schicksal, dass Überschätzung seines Einflusses auf den König seinen Fall beschleunigt. Als er gefallen, verbietet ihm der Stolz, zu bitten. Sein Aberglaube steht seiner Entschlossenheit gegenüber. — Er ist am besten von allen gelungen. Zwar hat Weise auch ihn nicht zur Persönlichkeit gestaltet, die in uns lebt; wir erfahren nichts von seiner Vergangenheit. Aber sein Schicksal interessiert uns; es trifft ihn in reger Thätigkeit, im Mittelpunkt vieler Ereignisse stehend.

Alle anderen Männer lassen uns kalt; sie haben keine selbständigen Gedanken, und wenig Einfluss

auf das Stück. Dahin gehören Gonzales, Guzmans Vertrauter, Corneri, der Staatssecretär, und auch die Granden.

Von Wichtigkeit ist noch Grana, der kaiserliche Gesandte. Seine Stellung am spanischen Hofe ist selbst für einen Gesandten etwas zu familiär. Sein Einfluss wird namentlich nach Guzmans Sturz bedeutend. Dargestellt ist er als ruhiger Kopf, der consequent und zielbewusst handelt. — —

Über den Gang der Handlung im „Olivarez" ist Folgendes zu sagen: Die Exposition ist wieder vorzüglich; sie führt uns an Nebenumständen sofort in medias res; die ersten Worte sind geradezu ungewöhnlich für jene Zeit: kühn beginnt Weise mit einer ganz abrupten Redeweise, die uns den Eindruck macht, als sprächen die Personen schon lange Zeit in lebhaftem Tempo mit einander. Da auch sonst für Weises Sprache, seinen äusserst schlagfertigen Dialog, seine Vorliebe für sentenziöse, formelhafte Ausdrucksweise, für Stichomythieen ferner, aus dem ersten „Auffzuge" manches zu entnehmen ist, mag er hier folgen. — Das Hauptgewicht lege ich übrigens auf Weises Geschick im Exponieren.

„Erster Handlung. Erster Auffzug. Isabella „die Königliche Gemahlin. Grana der Kaiserliche „Ambassadeur.

I. „Den Herzog Ferrandina?
G. „Ihre Majestät versichern sich, es ist ein Herr „von hohen Qualitäten.
I. „Bey dem Könige auszubitten?
G. „Es ist eine Sache, welche den gantzen Staat „von Spanien erfreuen wird.
I. „Es stehet nicht in unserm Vermögen.
G. „Aber doch wohl in Ew. Majestät Belieben.
I. „Belieben und Vermögen stehet nicht allezeit „beysammen.

G. „Ausser bey Königlichen Personen.

I, „Wofern sie nicht ihre Gewalt verlohren haben.

G. „Das ist ein Geheimnüss.

I. „Der Comte Duca hat eine Gemahlin, die will „mit uns theilen. Wir behalten die Krone, sie „führet das Regiment.

G. „Das Regiment hat die gröste Macht, wo die „Königliche Liebe wohnet.

I. „Auch die Königliche Liebe ist getheilet worden.

G. „Wie kan dieses geschehen?

I. „Ein anders ist Königliche Gemahlin, und ein „anders regierende Königin.

G. „Ich lobe eine regierende Gemahlin.

I. „Ach er schertzet mit einer betrübten Königin. „Ist dem Allerdurchlauchtigsten Hause Oester-„reich nichts daran gelegen, dass der König in „Spanien von der unseeligen Dienstbarkeit „erlöset wird.

G. „Was Ihr. Königl. Maj. vor Diener haben „wollen, darüber darf ein Abgesandter nicht „judiciren.

I. „Wer an diesem Hoffe ein gekröntes Haupt „repraesentiren soll, dem ist keine Curiosität „verdammlich. Ach er sey um des Himmels „willen ersuchet, und erbarme sich über eine „verlassene Königin.

G. „Ew. Maj. erbarme sich über den Diener, welcher „ohne Befehl nichts leisten kan.

I. „Ist es nicht möglich, dass unserm Königlichen „Gemahl die Augen eröfnet werden. Der König-„liche Infant soll im Frauenzimmer ausser dem „Gesichte der hohen Ministres veralten. Por-„tugal ist dahin. Catalonien und Niederland „stehen auff dem Spiele. Die Spanische Mon-„archie liegt in den letzten Zügen. Ach! Die „Thränen wollen uns den Mund verschliessen.

G. „Diese Klage wird durch das gantze König-
„reich geführet: Allein die Erhaltung des König-
„lichen Respects gebietet noch ein kurtzes Still-
„schweigen.

I. „Aber soll niemand zu Erhaltung dieses Re-
„spectes reden?

G. „Es wird geschehen.

I. „Wir bitten noch einmahl, er thue das Seinige.
„Denn also wird er die Ehre haben, dass er
„eine Königin zum andernmahl gekrönet hat.

G. „Ew. Maj. beschämen dero Diener, der sich zum
„allerunterthänigsten Gehorsam will befohlen
„haben." (Geht ab.)

Ein grosser Teil der Verhältnisse wird hier eingeleitet, die später zur Verwicklung führen, oder sie lösen; die Stellung der Königin zum König, zur Gemahlin Guzmans, zum Gesandten selbstverständlich wird deutlich; die Situation im Allgemeinen wird angedeutet, unsere Erwartung rege gemacht, kurz, in den wenigen Worten, die in der Hülle eines, zwei Personen nahe berührenden Gespräches erscheinen, wird für das Stück recht viel geleistet. — Lebhaft geht die Handlung weiter: neue Personen, neue Ereignisse, neue Motive. Selten Scenen, die nur so lose mit der eigentlichen Fabel zusammenhängen, wie I, 6 u. 7, oder so unbefangen den Dramaturgen bei der Arbeit zeigen, wie V 3. — Zwanglos und sicher kommt alles zu seinem Ende; wenig Leidenschaft, wenig Erschütterung, aber auch wenig unnötiger Aufwand an Worten; keine abschweifenden Betrachtungen, keine Zerfaserung des, freilich recht dünnen, dramatischen Nervs.

IV. „König Wenzel". (1686.)

„Eine Misculance von der alsogenannten Tra-
„goedie und Comoedie, in der Vorstellung einer
„Historie oder einer Fabel vom König Wentzel,
„welcher der alten Tradition nach in Zittau soll er-
„zogen seyn" steht ebenfalls in den „Neuen Proben"...
„Den Namen „Misculance" gab Weise dem Stück,
„weil die Action bissweilen aus Hohen und König-
„lichen Personen, bissweilen aus gemeinen Bürgers-
„Leuten bestehet. Ja weil viel kleine Personen mit
„untermischet werden, die nach ihrem Verstande was
„kindisches mercken lassen." (Vorrede.)

Betreffs der Quelle sagt Weise in der Vorrede:
„Es bezeucht sich aber alles auf eine Tradition, da-
„mit unsere lieben Alten sich über die maassen viel
„gewust haben. Wir wolten auch einen grössern
„Staat davon machen, wenn sich nur in einem
„Historico was gewisses antreffen liesse." —

Der hier erwähnte Wenzel ist Sohn des 1278
in der Schlacht auf dem Marchfelde von Rudolph
von Habsburg geschlagenen und dort gefallenen
Ottokars II. von Böhmen; er lebte von 1271—1305.

Über das Für und Wider seines Aufenthaltes
in Zittau handelt ausführlich Peschecks „Petrus
von Zittau", Zittau u. Leipzig 1823, p. 89 ff und
Haupt „Scriptores Rerum Lusaticarum", p. 127 ff.
Derselbe Pescheck erwähnt in seinem „Handbuch
der Geschichte von Zittau" ibid. 1834, p. 310 noch
das, mit einer Krone bezeichnete, Haus in Zittau, in
dem Wenzel erzogen sein soll. So lange hielt sich
die Tradition!

Ob Weise auf sie allein fusste, oder vielleicht
in irgend eine schriftliche Überlieferung hinein sah,

habe ich nicht zu Ende untersucht, weil das Ergebnis voraussichtlich in keinem Verhältnis zu der aufgewanten Zeit stehen kann.

Die Bestimmtheit, mit der Fulda[1]) sagt: „Der Stoff ist nicht aus einer Geschichtsquelle, sondern aus einer Zittauer Localtradition geschöpft" finde ich nicht ganz begründet; doch deuten Weises oben citierte Bemerkung aus der Vorrede: „wenn sich nur . . .", zudem seine Äusserung über die geschriebenen Stadtchroniken Zittaus: (in epistolis p. 276) „Quotquot passim reperiuntur Chronici exemplaria, vix legi, nedum describi merentur" — und endlich die ganze Anlage des Stückes, mit äusserst wenig historischem Detail, allerdings darauf hin, dass das Meiste entweder mündlich überliefert, oder aber von ihm erfunden wurde.

Folgendes negative Resultat lieferte meine Untersuchung: Nicht benutzt ist von Weise die überaus dürftige Notiz in den Jahrbüchern des Zittauischen Stadtschreibers Johannes von Guben (1363) über Wenzels Jugend; jener schreibt „Czabichz" statt Weises „Zabisch" und nennt als Entführer Wenzels „Otto von Lossow", dessen Namen Weise sicherlich übernommen hätte.

Bedeutende Abweichungen zeigt das „Chronikon aulae regiae" des Petrus de Zittavia, nach welchem Wenzel allerdings vom Markgrafen Otto von Brandenburg an sich genommen, und, auf Betreiben Böhmens, später wieder frei gegeben wurde; — ganz wie in Weises Inhaltsangabe seines Stückes — in dem aber nichts von einem Aufenthalte in Zittau erwähnt wird: — „in Saxoniam puer septennis ducitur et diversis angariis ibidem affligitur" heisst es bei ihm (Cap. X Überschrift). —

---

[1]) a. a. O. Einleitung p. LII.

Von den bisher besprochenen Stücken unterscheidet sich König Wenzel in mehrfacher Beziehung. In jenen hatte Weise den Kern der Handlung, die Katastrophe, nebst den handelnden Personen, vorgefunden; hier wurden sie construiert, erfunden. Und da unser Dichter, wie aus der Betrachtung seiner Gesamtproduction hervorgeht, mehr Vorliebe fürs niedere Volk, als für fürstliche Personen, mehr Vergnügen an Vorgängen des täglichen Lebens, als an historischen und politischen Stücken empfand, hat er, in richtiger Erkenntnis seiner Fähigkeiten, die Misculance nur zu einem Teile an den Hof, zu Hofleuten, zum andern aber mitten ins Volk hinein verlegt; so dass das Stück manche Ähnlichkeit mit denen der dritten Gattung zeigt. Und selbst seine Hofleute, die er nicht, wie sonst, mit erborgten, aber geschickt angebrachten Worten über die politische Lage aufputzen konnte, ähneln gewöhnlichen Sterblichen so sehr, dass wir fast versucht sind, auch den ersten Teil des Schauspieles aus den Staatsgemächern in ein bürgerliches Familienzimmer zu verlegen.

Im ganzen macht das Stück den Eindruck grosser Vielseitigkeit, mit seiner lebendigen, bunten Schilderung der verschiedensten Berufsklassen, die die Handlung fast stört; mit den niedlichen Genrebildchen aus dem Leben kleiner Leute; derben Scenen in Holzschnittmanier aus dem Bauernhause; endlich mit seinen Spässen, die das Gebiet der Zote, der Satire, der Neckerei, mit gleicher Geschwindigkeit durchlaufen, überhaupt jede ernste Empfindung um jeden Preis vernichten, und nebenbei noch etwas für die Handlung leisten. —

Der junge König Wenzel, den wir uns etwa 10jährig zu denken haben, wird, nachdem verschiedene Anschläge auf sein Leben misslungen

sind, von einigen Getreuen aus Prag den Händen seiner Rabenmutter Kunigunde und deren Buhlen Zabisch entführt, kommt unter Gefahren und Entbehrungen nach Zittau zu Bürgersleuten, wird von den Feinden entdeckt, aber noch vor Ausbruch eines Kampfes durch die Nachricht, dass in Prag seine Partei gesiegt habe, Zabisch aber gestürzt sei, glücklich gerettet.

Eingeleitet hat Weise das Stück aus der Geschichte seiner Heimat durch ein allegorisches Vorspiel, in dem der Genus Zittaviae nebst 12 Schäfern in 3maligem Turnus ihre Glück- und Segenswünsche über Zittau aussprechen; den Abschluss hat er ähnlich gestaltet. Im ersten Teile wird uns zunächst das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn auseinandergesetzt. — Es gleicht dem der Königin Mutter Torilda zu ihren Kindern im „König Regnerus“.

Weise arbeitet geschickt, er liebt die Bewegung, Gegensätze. Erst sehen wir die zärtliche Mutter, dann tritt in ihr der Umschwung ein: der Liebhaber verdrängt mit leichter Mühe den Sohn; beredet im Handumdrehen die Mutter, ihre Zustimmung zu seinem Tode zu geben.

Es hätte etwas Empörendes für uns diese dramatische Manier: die heiligsten Gefühle wie an Drahtschnüren hin und her zu ziehen über die Bühne, — erheuchelt können wir uns die Anfangs gezeigte Liebe zum Sohne nicht denken — wenn wir uns nicht beständig vor Augen hielten, unsere Anforderungen seien so einzurichten, dass auch wirklich etwas für das Verständnis des Dichters dabei herauskommt; — nichts von ihm verlangen, was er nicht in sich hatte, sondern objectiv untersuchen, was er wollte, und was ihm gelang!

Sicherlich ist es förderlich für das Drama, dass Kunigunde Anfangs noch Zärtlichkeit für ihren

Sohn im Busen trägt, die erst weggeräumt werden muss, ehe der vom Liebhaber ihr eingeblasene Ehrgeiz die Stelle jener einnimmt; aber Weises Kunst reicht längst nicht aus, uns solchen Umschwung glaublich darzustellen. Die Mutter erscheint uns oberflächlich, jedes tieferen Gefühles unfähig; aber nicht als dämonisches Weib, das, seiner Sinnlichkeit, oder Herrschergelüsten zu fröhnen, am Sohne zur Mörderin wird: sie ist ihm total misslungen! Aber auch das verbuhlte Weib! Die paar conventionellen Formeln einer wässerigen Zärtlichkeit, die sie mit ihrem Zabisch tauscht, genügen kaum, zu zeigen, was Weise darzustellen sich bemühte, aber nicht darstellen konnte!

Der Liebhaber Zabisch und der Intriguant Zabisch gehören eng zusammen, einer hilft dem andern; aber der Intriguant hat wieder einen Nebenbuhler: nicht er allein bestimmt die Königin zu Schandthaten, sondern Ludomilla, des Königs alte Kammerfrau, unterstützt ihn. Wenzel hat sich widerspenstig gegen sie gezeigt; sie ist gereizt.

Ausübende Hand der Schurkenstreiche gegen das junge Leben ist Bäbel, „ein lustiger Gärtner“. Er bestreicht Kirschen mit Gift, die Wenzel essen soll; er schiesst einen Pfeil auf ihn ab; vielleicht hat auch er den Bären aus dem Zwinger gelassen und ist bei der Zubereitung des giftigen Zuckerbrotes, das die Königin ihrem Sohne reicht, nicht unbeteiligt. — Ein seltsamer Bursche dieser Bäbel! „Ausserhalb der Causalität“ und „ausserhalb der moralischen Welt“ des Stückes agiert er. (Fulda, a. a. O. LIII.) Schurkenstreiche und harmlose Spässe übt er mit derselben Gelassenheit aus; vergiftet seine Frau, — sie ass von Wenzels Kirschen — und führt dann die alte, heiratslustige Ludomilla an der Nase herum. —

Solche Gestalten lassen sich nur historisch erklären. Ich denke mir ihre Entstehung so: Wo immer das Stück eine Lücke, ein Loch hatte, da wurde einfach dem Narren ein bunter Flicken mehr aufs Kleid genäht. Zum Scherz, der nur ergötzen will, kam die Bosheit, die Satire; moralische Absichten durften sich nicht offen zeigen, sie beeinträchtigten den Effect, die Grundstimmung musste immer eine fröhliche bleiben; aber scharfe Geisselhiebe anstatt der unschuldigen Schläge mit der Pritsche, die erregten Heiterkeit! Und um über Alle ihre Schelle und Geissel schwingen zu können, mussten die Narren auch, wenigstens oberflächlich an der Handlung mitwirken. Zuletzt lag es nahe, diese Kritiker, die mit ihren verschiedenen Eigenschaften das Maass einer Persönlichkeit längst überschritten hatten, auch noch den Rest vogelfreier Gedanken aussprechen zu lassen, die jemand im Stück immer haben mochte. — Sie sind uns ein gutes Beispiel, diese Narren, wohin es führt, wenn der Dichter nicht jede seiner Gestalten unmittelbar aus dem Leben nimmt, sondern Typen an ihre Stelle setzt, an denen eine lange Reihe von Vorgängern, zuweilen auch das Publicum selbst, mitgearbeitet haben. — —

Ausser Wenzel, Zabisch, Kunigunde gehören zu den Hofleuten noch zwei Brüder des Zabisch, auch auf seiner Seite, die später nach Zittau kommen, und Poto und Sbinko, „König Wentzeln zugethan". Alle vier begleiten mehr die vorkommenden Ereignisse, als dass sie sie veranlassen.

Wie im „Olivarez" findet im „König Wenzel" mehrfach Ortsveränderung statt, ja Weise hat sich hier die schwierige Aufgabe gestellt, den König unterwegs auf der Flucht uns zu zeigen. Sehr

geschickt weiss er durch Vorführung immer neuer Personen, mit denen Wenzel zusammentrifft, immer anderer Situationen, in die er gerät, und durch gelegentliche, aber nicht aufdringliche Erwähnung der Reise von den Reisenden selbst, in uns den Glauben zu erwecken, es ginge von Ort zu Ort. „Nun wir haben der Pferde nicht verschonet und so „leicht sollen uns die Feinde nicht einholen" beginnt III, 10. Dann kommen Bauern hinzu, rohe, herzlose, geldgierige, abergläubische Menschen, die die armen Flüchtlinge aufnehmen, aber auf Betreiben der Anhänger Zabischs gleich wieder verjagen. Sie sind Weisen vorzüglich gelungen:

III 13.	Wenzel.		Janku,	Bauern.
	Rudolf,	Begleiter Ws.	Nikschi,	
	Girschik,		Antschku,	ihre Frauen.
	Wazek,		Heuscha,	

„(Die Bauern bringen sie heraus gejagt.)

Rud. „Ach wohin zielet diese Gewalt?

Jan. „Das weiss ich wohl, schiert euch zu meinem „Hause hinauss.

Nik. „Und wolt ihr solche grosse Herren seyn, so „schert euch in euer Schloss, in unsern „Bauernhäusern zerdrücket ihr die güldnen „Spitzen am Kleide.

Rud. „Es soll auch alles bezahlet werden.

Jan. „Ich schmeisse dir was auf dein Geld, wer „weiss, wo du deine Böhmische Groschen den „armen Bauern abgeschunden hast.

Nik. „Darnach sollen wir einen solchen Bauer-„Schinder noch viel zu gute thun: Schier „dich fort, oder ich mache dir mit meiner Heu-„gabel sieben Löcher.

Gir. „Wenn ihr niemand schonen wollet, so „schonet doch meiner geistlichen Person.

Jan. „Je we seht doch, ist das eine Geistliche „Person, je lieber Herr ich knie vor euch, „alle meine Sünden fahren in euch.

Gir. „Ihr Leute schertzet nicht, ich kan den Segen „wieder mitnehmen, den ich euch gegeben „hätte.

Nik. „Wilstu den Segen nicht geben, so magstu „ihn behalten.

„Sie schreyen alle: Fort, fort, schert euch weg, „ihr habt keinen Theil an uns.

Wenz. „Ach ich bin ein unschuldiges Kind, was „habe denn ich gethan?

Jan. „Da werde ich wissen, was alle beschissene „Kinder gethan haben.

Nik. „Ich halte, Du bist der Kinderfrauen ent- „lauffen, ein andermahl muss sie dir den „Podex mit Nesseln reiben, dass du lernest „zu Hause bleiben.

Wenz. „Ach sehet doch meine Kindheit an, soll ich „denn im Pusche verderben?

Jan. „Du bist ein Kind werde nur gross, du wirst „die Bauern wohl scheren lernen.

Nik. „Du gemahnest mich wie ein junger Sperling, „wer dir den Kopff bey Zeiten eindrückte, „der hätte hernach Friede vor dir, wenn du „alt würdest.

Wenz. „So kan ich nicht da bleiben?

„Sie schreyen zusammen: Nein, nein, schier dich „fort du Bauer-Schinder.

Wenz. „Ach so gebt mir doch einen bissen Brod, „denn ich möchte fast Hunger sterben.

Jan. „Siehe da liegt ein Stein, und da liegt ein Erd- „kloss, friss welches du wilst.

Nik. „Und ehe du alle güldne Spitzen von der „Jacke gefressen hast, so kanstu noch eine „weite Reise thun.

Wenz. „Ach ihr Leute ihr wisst nicht, wen ihr be-
„leidiget!

„Sie schreyen: Schier dich fort, wir wollen es
„nicht wissen. (Sie jagen sie hinein.)

Waz. „In der Angst habe ich meinem Mantel
„zurücke gelassen, den muss ich wohl wieder
„haben.

An. „Weistu nicht, wo der Weg hingehet?

Waz. „Ich weiss wohl, wenn ich meinem Mantel
„werde gefunden haben, so will ich mich
„nicht fragen lassen.

Heu. „Was? denkstu, dass wir deinen Mantel ge-
„stohlen haben, du darffst uns nicht viel, so
„wollen wir dich unter den Baum niederlegen.

Waz. „Hört doch ihr Leute, wisset ihr auch wer
„ich bin.

An. „Das schiert uns nichts.

Waz. „Aber mich desto mehr, der alte Bonaventur
„vom Riesen-Gebürge ist mein Vater, und
„wo ihr mir noch eine Conculfuse macht, so
„will ich nur drey Worte sprechen, darnach
„versucht mir, ob ihr Arm oder Bein regen
„werdet.

Heu. „Gevatter, wenn das wahr wäre, so könten
„wir dem Jungen wohl gehen lassen.

An. „Sehet sehet, er macht schon einen spitzigen
„Finger, es ist dem Schelmen nicht zu trauen,
„ô sein Vater ist ein tausend Schelm auff
„solche Künste.

Waz. „Nun wie stehts um meinem Mantel?

An. „Da ist er geh nur bald fort, du hast kein
„Theil an mir.

Waz. „Das lass ich wohl bleiben, wo mein Mantel
„gelegen hat, da muss ich zu fressen kriegen,
„oder es wird lächerlich ablauffen.

An. „Ich habe nichts.

Waz. „So kan ich einen Ox Box machen. Soll ich?
An. „Ach nein, ach nein, da hab ich eine „Zwickauische Semmel, die solte meinen „Kindern[1], ach geh hin und nimm sie fort.
Waz. „Ey das ist noch nicht gnung, ich muss „mehr haben, denckt ihr, dass der alte Bona-„ventur einen Narren zum Sohne hat?
Heu. „Da hab ich einen Collatschen[2] von Hirsch-„berg, so nimm ihn doch auch mit, und lass „uns zu frieden. (Die Weiber gehen ab.)
Waz. „Ihr Leute seht, was das Pralen kan, die „Weiber hätten ihre Victualien wohl behalten „mögen, ich hätte nichts gewust. Aber weil „ich das liebe Gut nun hier beysammen habe, „so werd ichs nun wohl in meinem Leib „fressen, sonst muss ich mit dem jungen „Könige theilen.“ — —

Ähnlich sind die folgenden Semmelkrämer, Wursthändler, „Münch“ aus Zittau immer mit drei Worten ihrem Berufe nach gekennzeichnet; sie halten keine Programmreden, sondern führen sich mit Äusserungen ein, wie sie jeden Tag von ihnen zu hören sein mochten. Hier, auf diesem Gebiete, war Weise zu Hause, da konnte er nach Belieben schalten und walten mit seiner Kunst, konnte volkstümliche Gestalten sich tummeln lassen im Fluss des Alltagslebens, des bunten Durcheinander auf Markt und Strasse, ohne uns je zu ermüden. Im Gegenteil, wir sind ihm dankbar für jede Linie, die er an seinen Zeitgemälden ausführt; wir freuen uns über die prächtige Gesundheit und Derbheit in den Worten seiner kleinen Leute, sehen mit Abscheu die Habgier und Verschlagenheit seiner Pfaffen,

[1]) Dativ = für meine Kinder.
[2]) Collatschen (böhm. kolaç) = panis parvus s. Grimm D. W. unter C. 629.

stehen ratlos vor der Dummheit und Rohheit seiner Bauern! — Und gerade hier hat Weise Beschränkung geübt! Sie kommen und gehen im König Wenzel, die Leute aus dem Volke, niemand hält sich länger auf, als gerade nötig.

So zeigt er uns Berthold, einen Zittauer Bürger, in dessen Hause Wenzel Aufnahme findet, mit Frau und Kind, erst auf dem Heimwege, dann in seinem Heim.

Die Tochter Lisel ist unterwegs etwas zurückgeblieben, sie findet den vor Hunger todesmatten Wenzel, speist ihn und nimmt ihn mit —: Ein kleiner Roman, eine reizende Kindergeschichte noch wieder innerhalb des reich gegliederten Stückes, die wir nicht missen möchten.

Grosse Aufgaben in Bezug auf Führung der Handlung hat Weise bewältigt. Den Hof in Prag freilich verlieren wir von Wenzels Flucht an aus den Augen, — am Schluss wird er uns in einer Vision wieder gezeigt — aber die beiden Parteien Wenzels und Zabischs werden, auf der Reise und auch in Zittau, bis zuletzt von einander getrennt gehalten; ein Verräter, auf Wenzels Seite, aber Zabisch zugethan, erhöht noch die Schwierigkeit, überall den rechten Faden in der Hand zu behalten. Und in Zittau selbst, welches Intriguenspiel, welche Combination, dass der unterwegs uns begegnende Mönch, der für seine Kirche tüchtig geräubert hat, aber unserem Wenzel keinen Bissen Brot gönnt, — dass dieser selbe im Hause Bertholds als Beichtvater verkehrt, von der Frau, seinem Beichtkinde, das Geheimnis von Wenzels Aufenthalt erfährt und den Feinden verrät! — Wir haben alle Achtung, mit welchem Scharfsinn Weise diese Verteilung der Rollen vornahm, die einmal eine ungezwungene Lösung der Frage nach Wenzels

Aufenthalt ermöglichte, und dann Gelegenheit bot, eine schon bekannte Gestalt nochmals, in anderer Beleuchtung, zu zeigen. Und wie unabsichtlich kommt Bertholds Frau mit ihrem Geheimnis heraus! Sie muss „so tieff ins Meelfass und in den Buttertopf greiffen" für ihre fremden Gäste, die sparsame Hausfrau; das giebt Zank und Streit, der gebeichtet wird. —

Wenzel entwickelt in ihrem Hause mancherlei Mutwillen. — Er wäre für uns eine recht anziehende Figur, wenn Weise ihn etwas einheitlicher hätte gestalten können, mehr zum Träger seines Geschickes machen. Das hatte grosse Schwierigkeiten: Entweder gab ihm Weise volles Bewusstsein seiner Lage; dann musste er ihm die Kinderschuhe ausziehen. Oder er liess ihn seinen Jahren angemessen reden und handeln; dann konnte er nicht als König auftreten.

Vorteilhaft zurück hinter das Kind tritt der König vom Augenblick der Flucht an; unvorteilhaft bleibt aber das Kind später hinter den Grossen verborgen; wir hätten es gern noch häufiger gesehen, als in der einen Scene, mit Lisel in Zittau. —

An dem Verschwinden einzelner Personen — nicht episodischer, sondern solcher, die ihren Platz im Drama ausfüllen —, in der Menge der übrigen, ist die grosse Zahl der von Weise zu beschäftigenden Spieler Schuld; dann aber auch die ganz erklärliche Unbeholfenheit des Dichters, mehr als zwei Personen gleichzeitig auf der Bühne zu beschäftigen. Er hat aber sein Theater oft stark bevölkert; er liebt bekanntlich Massenscenen!

Wo deren Bewegung, etwa durch einen Aufzug zur Hinrichtung, zur Parlamentssitzung, gegeben war, — wie im „Biron" — oder ihre Ruhe nichts Naturwidriges an sich hatte, — wie in der Kirchen-

scene im „Masaniello“ — da reichten die Mittel der damaligen Schauspielkunst vollkommen aus, eine Wirkung zu erzielen; sobald aber, wie etwa nach dem Eindringen der Feinde in Wenzels Wohnung, es weder möglich war, durch blosses Auf- und Abmarschierenlassen zu befriedigen, noch aber die Leitung der Scene Einem Redenden sich übertragen liess, — haben wir beim Lesen des Stückes stets das Gefühl, als könnte auch die munterste Darstellung kein Leben in diese Maschinerie gebracht haben. Und ob sie gar so munter war, ist zum Mindesten recht zweifelhaft; wahrscheinlich standen die nicht gerade redenden Personen stur und steif da!

Noch eins ist zu diesem Punkte zu bemerken: Wenn mehr als 2 Personen gleichen Standes mit einander verhandeln, werden jeder die Worte wie ein Futter zugeteilt; ganz ohne Rücksicht darauf, dass sie nicht zur Handlung allein beitragen, sondern auch gerade für den Redenden, dem Berufe nach und speciell wieder für seine Person, characteristisch sein sollten. —

Doch fassen wir unser Urteil zusammen: „König Wenzel“ ist ausgezeichnet durch eine sehr lebendige, aber widerspruchsvolle und ungleich durchgeführte Handlung, die sich — wenn nun einmal Wenzels Flucht dargestellt werden sollte — doch besser zur epischen, als dramatischen Bearbeitung eignete; bringt in der bunten Reihe seiner Bilder, die wie in einem Diorama an uns vorüberziehen, überzeugend wahre, und zum Teil allerliebste Schilderungen aus dem Leben der mittleren Volksschicht zu Weises Zeit; überrascht zuweilen durch geschickte Scenenführung; verstimmt zwar durch den opernmässigen Schluss mit der Vision, aber hinterlässt im ganzen einen recht günstigen Eindruck.

V. „Trauerspiel von dem Neapolitanischen Hauptrebellen Masaniello“.

Erschien auf der Bühne 1682; ein Sonderdruck 1692; der hier benutzte M. steht im „Zittauischen Theatrum“. Zittau 1683. 8°.

Das Stück wird von allen, die über Weise gearbeitet haben, das beste seiner historischen genannt, mit Ausnahme von Kornemann, der es mit unkritischem Blick ansah. C. G. Glass stellt es (a. a. O. p. 13 ff.) in einem Vergleiche dem Carolus Stuardus des Gryphius gegenüber, giebt Scene für Scene die Handlung beider Stücke an und kommt zu dem Ergebnis, dass ersteres dem Stuardus weit vorzuziehen sei. —

Mehr noch, als beim „Ancre“, „Biron“ und „Olivarez“ kommt es beim „Masaniello“ darauf an, Weises Quelle zu kennen; sie ermöglicht erst eine vollständige Beurteilung des Dramas.

In der Nachrede zu „Jacobs Doppelter Heyrath“ (im Zittauischen Theatrum) sagt Weise: „— — ein „anders ist bei der nachfolgenden Tragoedie ge„schehen: Den da haben sich so viel Historici darüber gemacht, dass auch die geringsten Minutiae „nicht vergessen worden, darbey man nunmehr „sorgen müsse, was man setzen oder auslassen sollte.“

Man könnte hiernach auf den Gedanken kommen, Weise habe mehrere Quellen für sein Stück benutzt. Dem ist nicht so: in einer Schilderung des Aufstandes fand er alle Begebenheiten seines Dramas, bis auf die kleinsten Umstände, vereinigt. Es ist die deutsche Übersetzung eines, vom Italiäner Nescipio Liponari stammenden Be-

richtes [1]). Der Italiäner giebt seine Darstellung ganz actenmässig, und doch nicht ohne Schwung, Tag für Tag des Aufstandes behandelnd. Eingestreute Erlasse, ebenso wie 5 Briefe des belagerten Vicekönigs von Neapel an den Erzbischof Philomarino, machen den Eindruck von Urkunden. Diese Briefe, spanisch geschrieben, sind vom deutschen Anonymus in der Übersetzung fortgelassen; dagegen fehlt in der erwähnten Liponari-Ausgabe am Schluss ein Manifest des Neapolitanischen Volkes.

Nach einer kurzen historischen Einleitung, die im grauen Altertum beginnt, mit echter Renaissance-Allegorie, geht der Verfasser auf die jüngsten Ereignisse über, zeigt die unerträgliche Belastung des Volkes durch Zölle, und die, durch sie hervorgerufenen, Gewaltthaten. — Absichtlich gebe ich im Folgenden den Inhalt der Quelle nach Thatsachen an; auf sie kommt es uns für Weise an. — Der erste Tag in der Darstellung der Quelle bringt bereits Masaniello. Seine Person wird mit wenigen Strichen scharf gezeichnet: er, der gemeine Fischer im wollenen Hemde, spürt eine Mission in sich, Neapel zu befreien. Im kleinen beginnt er; zwei Banditen, die ihn zuerst auslachen, sind seine ersten

[1]) „Relatione delle Rivolutioni Popolari Successe nel Distretto, e Regno di Napoli Nel presente anno 1647 alli 7. Luglio. Raccolta dal Sig. Nescipio Liponari. In Padova, Per il Sarti 1648" — deutsch: „Kurtze warhaffte Beschreibung, Dess gefährlichen, weitaussehenden vnd annoch währenden Auffstandes, So sich das verwichene 1647. Jahr in dem Monat Julio, in der weitberümbten Königl. Statt Neapoli angesponnen. darein nicht allein die Vrsachen, Anfang und Progress desselbigen, sondern auch was von Tag zu Tag darbey vorgeloffen, auff das Fleissigste beschrieben wird. Auss dem Italianischen in das Hoch-Teutsche versetzt. Erster Theil. Gedruckt Im Jahr 1648.

Bundesgenossen. Dann wirbt er Anhänger unter der Jugend; sie müssen ihm als Agitatoren dienen. Die Krämer werden aufgewiegelt. Empört über den hohen Fruchtzoll, schüttet Masaniellos Schwager seine Waare auf die Erde, der Pöbel bewirft den Marktmeister damit. Von einem Tische herunter predigt Masaniello dem Volke, grossartig, pathetisch. Nun nimmt die Mordbrennerei ihren Anfang: die Zollhütten gehen in Flammen auf. Dann zieht der Haufen, schon 10000 Mann stark, zum Palast des Vice-Königs; Masaniellos Kinderregiment voran, mit Lumpen auf ihren Stecken, klägliches Geschrei ausstossend. Der Vice-König spricht umsonst mit dem Volke; man dringt ein, verwüstend und plündernd, und gefährdet das Leben des Herrschers durch einen Partisanenstoss. Er hat unterdessen Nachricht, dass seine Gemahlin in Sicherheit auf dem Castell sei und will selbst in die Kirche St. Ludwig sich retten. Das Volk merkt seine Absicht, zwei Leute setzen sich mit blossem Degen zu ihm in die Kutsche. Nur durch Ausstreuen von Ungarischen Ducaten, über die die Bande herfällt, entkommt er wirklich in die Kirche. Von ihr hält der Erzbischof Philomarino das nachstürmende Volk ab. Das „adeliche Frauenzimmer" der Begleitung verkriecht sich zu Mönchen in die Zellen. Der Vice Ré lässt sich aufs Castell tragen. Draussen presst das Volk den Herzog Caraffa zum Oberfeldherrn, der aber bei der ersten Gelegenheit entwischt, und damit dem Masaniello Platz macht.

Der zweite Tag setzt ein mit lebhafter Schilderung der aufgeregten Massen in der Stadt: „So bald „nun die Sonne nur herfür blickete, und der Tag „sich erzeigete, hörete man in der gantzen Statt „nichts, als Trummen und Trompetenschall: Die

„Fahnen flohen in allen Gassen frisch daher, da „sahe man nichts anderst, als Soldaten, gläntzende „Sturmhauben: Die Mussqueten donnerten auff allen „Ecken, Spiess, Stangen, Schild, und andere der-„gleichen Wehr, war alles voll: Und das am aller-„schrecklichsten anzusehen, so kamen auch die „Bawersleut von dem Land, mit grosser Menge in „die Stadt gezogen: Einer trug an statt der Wehr „einen halben Pflug, der ander die Pflugschaar, der „dritte eine Schüp[1]), der vierdte einen Karst[2]), und „was der Zorn einem jeden vor Waffen ministriert „hatte: Und wäre dieses alles nichts gewesen, wann „die Weiber nicht darzu kommen wären, welche bey „diesem Handel nicht die letzte seyn wolten. Da „sahe man bald eine mit einem Bratspiss, dort eine „andere mit einer Gabel, die dritte hatte eine „Schauffel, vnd was ein jede in der Eyl erwischt „hatte, solte es auch nur ein scheyt Holz gewesen „seyn, ja die kleinen Kinder wolten mit darbey „seyn, lieffen vmbher mit Stecken und Stäblein, und „machten damit den Alten ein Hertz zum Streit.“ —

So packend schreibt der Gewährsmann Weises! Der Vice Ré befestigt sich unterdessen auf dem Castell. 500 Italiäner und Deutsche, die dem Volke zuziehen wollen, werden abgeschnitten; mit Speise und Trank versehen, durchziehen sie schmausend und zechend die Stadt. Zwei gemeine Halunken, die die spanische Wache insultiert haben und dafür gefangen gesetzt sind, müssen herausgegeben werden; so äussert sich schon die Willkür. Allmählig giebt aber der Vice Ré nach; er schickt dem Masaniello einen Zettel mit der Erklärung, dass die Zölle ganz abgeschafft werden sollen. Doch jetzt verlangt man schon mehr: Bestätigung der von Ferdinand,

[1]) Schaufel.

[2]) Hacke.

Friedrich und Carl V. gegebenen Privilegien will man haben. Als Vermittler des Vice Ré kommen Matalone, Caraffa und andere Adeliche. Umsonst; das Volk bleibt bei seinen Bedingungen. Um es zu beschäftigen, und von Gewaltthaten abzuhalten, veranstaltet der Erzbischof eine grosse Procession durch die Stadt. Seinerseits schickt nun das Volk als Vertreter seiner Sache den Herzog Roccella zum Vice Ré. Ersterer und ein Prior sind beauftragt, das wichtige, von Carl V. herrührende, Originalprivileg hervorzusuchen. Der Letzte entwischt dem Volke, wie vorher Caraffa. Roccella bringt vom Schloss nur eine mangelhafte Copie. Darüber grosse Entrüstung. Er wird eingesperrt und erst später durch Vermittlung Perronnes, des ersten Bundesgenossen Masaniellos, frei gelassen. Für ihn wird, neben dem Generalissimus Masaniello, ein neuer Volksführer gefunden, in dem alten Genovino, einem Pfaffen. Mit Masaniellos Einwilligung brennt die Menge eine Reihe von Palästen nieder; aber strenge Zucht wird dabei gehalten, jeder Diebstahl bestraft. Umsonst bemüht sich der Vice Ré immer aufs Neue um den Frieden; Masaniello ist der Befehlende und Rüstende. Auf seine Veranlassung berät auch der Erzbischof mit dem Vice Ré.

Der dritte Tag bringt Fortsetzung des Mordbrennens mit vielen Einzelheiten.

Nachdem das Originalprivileg gefunden, machen Erzbischof und Vice Ré zusammen einen Versöhnungsversuch. Aber jetzt hat das Volk wieder andere Wünsche; es will einen Turm zu seiner Sicherheit haben. Mit leichter Mühe wird er gestürmt. Wunderliche Gestalten zeigen sich auf den Strassen: Weibercompagnieen; kleine, unschuldige Mädchen mit weissen Stäben in der Hand. Herbei-

strömendes Landvolk schickt Masaniello, vorsichtiger Weise, wieder fort. Dem Vice Ré wird die Zufuhr knapp; er giebt dem Erzbischof das Original-Privileg zur Verlesung in der Kirche. Jetzt wäre der Frieden zu Stande gekommen, wenn nicht Verräterei alles wieder zu Schanden gemacht hätte. — Die Verlesung ruft allgemeinen Jubel hervor; aber das eine Wort „Rebellion", in der Erklärung des Vice Ré, macht wieder böses Blut. Masaniellos Ansehen ist unumschränkt; er erlässt Edicte, und spricht öffentlich Recht.

Vierter Tag. Auf seinen Befehl wird weiter gebrannt. Der Vice Ré und Erzbischof verabreden einen grossen Festact in der Kirche. Während desselben kommt die Verschwörung der Banditen gegen Masaniello zum Ausbruch. Sie feuern auf ihn, ohne ihn zu verletzen. Die Ergriffenen werden massacriert. Auf der Folter bekennt der Bandit Perronne seine Verschwörung mit Matalone, ihre teuflischen Pläne, durch Pulver und Gift sich zu Herren von Neapel zu machen. Matalone entkommt; aber sein Bruder, Caraffa, dessen Bote an den Vice Ré abgefangen, flüchtet zu einer Hure. Die verrät ihn; er wird geköpft. Vor seinem Haupte hält Masaniello einen Monolog. Dem Vice Ré, der Masaniello und dem Volke conspirationsverdächtig erscheint, wird die Zufuhr abgeschnitten. Er schreibt dem Erzbischof um Hilfe. Das Volk bleibt in seiner Erregung. Masaniello, ganz unumschränkter Herrscher, beginnt mächtig zu rüsten.

Fünfter Tag. Sein Ansehn, Stolz und seine Tüchtigkeit werden geschildert. Hoch zu Ross sprengt er einher, hält Ordnung und strenge Zucht. Ein Edict befiehlt Männern und Frauen, gleiche Kleidung zu tragen, dem Adel, die Waffen auszuliefern. Dann werden die Friedensbedingungen auf-

gesetzt, und in der Kirche verlesen. Der Vice Ré ist noch nicht dabei. Masaniello prangt in einem silbernen Panzer. Im Triumphzuge begiebt er sich zum Vice Ré aufs Castell und hält unterwegs eine grosse Rede an das Volk. Auch vom Vice Ré wird er als Repräsentant des Volkes angesehen.

Sechster Tag. Angst und Misstrauen stehen noch trennend zwischen Adel und Volk. Letzteres fürchtet neue Anschläge des entwichenen Matalone. Masaniello hält täglich Gericht und straft die geringsten Vergehen unmenschlich hart. Hochmut steigt allmählig in ihm auf. Der Vice Ré bekommt Zufuhr. In der Stadt ist es ruhig.

Siebenter Tag. Fortgesetzte Strenge Masaniellos; er will mit dem Adel nichts zu thun haben; in einem pompösen Aufzuge holt er den Vice Ré vom Castell ab und geleitet ihn zum Erzbischof. In der Kirche ist die Verlesung des Vertrages. Masaniello nimmt beliebige Änderungen vor; er wird jetzt stolz, selbstbewusst, stellt in seinem Dünkel Ansinnen an den Vice Ré, die ans Lächerliche grenzen. Im Widerspruch mit früheren Worten, will er Generalissimus bleiben; er hält eine lange, vernünftige, stolze, aber königstreue Rede. Dann will er wieder Fischer sein, den silbernen Panzer ablegen; aber Vice Ré und Erzbischof wollen es nicht zugeben; er soll sich vollends zu Grunde richten.

Achter Tag. Allgemeiner Jubel herrscht in Neapel; Masaniellos Ruhm erklingt überall. Das Volk bleibt noch in Waffen. Der Generalissimus entwickelt sich allmählig zum absoluten Herrscher, zum Tyrannen. Sein Wahnsinn wird deutlich; er schenkt dem Erzbischof Geld, und macht einen Adelichen durch Fusstritte zum Herzog. Sein Schwager — Fettkrämer, der ihn in der Gewalt hat,

sagt öffentlich: wenn jener nicht mit Morden und Brennen einhielte, wollte er selbst ihm den Hals brechen. In Erkenntnis seines Zustandes bittet Masaniello den Vice Ré, wieder zu befehlen; er selbst könne es nicht mehr. Dann zeigt er sich wieder als Tyrann, wütet, schimpft und lebt in Phantastereien. Vergebens sind die Vorstellungen des Erzbischofs; Wahnsinn durchlodert ihn in hellen Flammen. Seine Gemahlin, eine dünkelhafte Närrin, macht der Frau des Vice Ré ihre Aufwartung; seine Mutter meint: ihr Sohn gehorche nur noch Gott.

Neunter Tag. Reflexionen über Masaniello; er schläft nicht mehr und reibt sich auf. Sein Fischer-Kopf sei viel zu klein für seine grossen Gedanken. Ob ehrgeizige Verwante ihn aufhetzten? — Seine Thorheiten setzen den Vice Ré und die ganze Stadt in Schrecken; sein nächster Anhang fühlt sich des Lebens nicht sicher. Man beschliesst, ihn einzusperren; und führt es auch aus.

Zehnter Tag. Ein Secretär Masaniellos wird einfach niedergestochen; er selbst, in der Kirche, hat keine Ahnung vom bevorstehenden Tode; predigt dem Volke und schwatzt tollen Unsinn. Man führt ihn weg. Herausgerufen, wird er von 4 Edelleuten erschossen. Das Volk zittert. Der Vice Ré herrscht wieder. Masaniellos Leichnam wird von wilden Horden geschändet. Die Verwanten werden gefangen gesetzt. Der Adel ist wieder obenauf. Aber die Privilegien werden beachtet. —

Wer diese Inhaltsangabe der Quelle Weises gelesen hat, kennt auch sein Drama; dem Inhalte, nicht der Anlage nach!

Nun wird man zugeben, dass die Ereignisse der 10 Tage, die ich schlicht aufgezählt habe, ohne Wahl, ganz objectiv, ihre Form, durch abgerissenen, die Begründungen fortlassenden Vortrag, eher ver-

schlechternd, als, durch Stilisierung etwa, aufbessernd — schon in ihrer blossen Reihenfolge, in dem Auf- und Abwogen der Leidenschaften, dem Steigen und Fallen der Empörung — eine Art dramatischer Melodie bieten, die nur noch der Instrumentation, der Verteilung auf die Personen, bedarf. Kommt dazu noch die bedeutende Darstellungskunst des Berichterstatters, sein Vermögen der Veranschaulichung, sein kräftiger Schwung der Erzählung, und feines Abtönen der Ereignisse, so werden unsere Anforderungen an einen dramatischen Bearbeiter dieser Historie durch all die erwähnten Vorzüge beeinflusst. Denn, leisteten die letzten, äusserlichen, vielleicht nicht unmittelbar etwas für Weise, so waren doch alle geeignet, ihn in Stimmung zu bringen, ihm den Ton anzugeben, auf den sein Drama zu bringen war. —

Er hat ihn gut getroffen: die stärkeren Accente, in der ersten Hälfte, auf die Massen gesetzt, die schwächeren auf Masaniello; und in der zweiten umgekehrt, ähnlich wie Liponari; die Empörung des Volkes, mit ihren Greueln und Schrecken, weiter ausgeführt, als die Bedrückung von Seiten des Adels; die Verschwörung der Banditen gegen Masaniello, als wirksame Zwischenhandlung, nicht ausgelassen, und doch den Hauptfaden nicht darüber verloren: ja die Ereignisse sind bei ihm sogar vorteilhaft zusammengedrängt und mehr ihrer Wirkung nach, als an sich selbst, verwertet; ihre Übertragung auf einzelne Personen ist geschickt ins Werk gesetzt, so dass wir anstatt des Volkes, der namenlosen Menge, jetzt eine Reihe von Einzelwesen vor uns haben.

Und dennoch — der Gesamteindruck von Weises Stück bleibt hinter Liponaris Erzählung zurück; sein Drama erscheint, mit ihr verglichen, als ein interessanter Versuch, vorhandenes Material in eine

andere Form zu bringen; nicht, ein neues Werk frisch zu giessen.

Damit soll kein Tadel ausgesprochen sein; es wäre ungerecht, wollte man von der Lectüre des Weiseschen Dramas denselben Effect verlangen, wie von der Liponaris: dieser schrieb für den Leser, Weise für die Aufführung. Und dass die „Studirenden" des Zittauer Gymnasiums nicht mit den, nur auf dem Papier vorhandenen, Gestalten des Italiäners wetteifern konnten, ist klar. —

Hier sei es erlaubt, eine, schon längst beabsichtigte, Zwischenbemerkung zu machen: Es ist erstaunlich, welch hohe Anforderungen Weise an seine Schüler stellte! Das Auswendiglernen der Rollen mochte schon gehen, da das Gedächtnis früher bekanntlich weit mehr zu leisten hatte, als heute. Aber die Wiedergabe des Gelernten auf der Bühne! Einen Olivarez, Biron, Masaniello, oder die Narren vollends, darzustellen, hat doch Schwierigkeiten, die wir uns von Knaben kaum bewältigt denken können. Die Gewohnheit musste jedenfalls viel dabei thun; so, dass etwa die Schüler, schon recht jung in unbedeutenden Rollen beschäftigt, sich allmählig einspielten. —

Wir vergleichen weiter im einzelnen Weises Werk mit der Quelle. Abweichungen von ihr finden sich in der Anordnung gegebener Ereignisse, im Ausführen einiger Notizen, im Einschränken und Fortlassen anderer, und schliesslich im Hinzufügen namentlich der Komik.

Die Anordnung weicht ab bei der Exposition: mit sicherem Blick greift Weise den Vice Ré heraus und stellt ihn an die Spitze. Auf seine Person, das Haupt der Regierung, beziehen sich die ersten Ereignisse; er repräsentiert den Widerstand, der der Empörung noch geleistet wird. Im übrigen ist die

Reihenfolge der Ereignisse beibehalten, der erste Tag Liponaris entspricht Weises erstem Act. Dann hat Weise geändert: Die Verräterei Caraffas und seines Bruders, am Anfang des 2ten Actes, kommt bei Liponari viel später, bei ihrem Ausbruch, zur Sprache. — Erreicht wird durch die Verschiebung zweierlei: Sofortiges Gegenspiel gegen Masaniello und bessere dramatische Ausnutzung der Verschwörung, deren Schrecken jetzt auf längere Zeit hin wirken. — Im 3ten Act sind mehrere Vorgänge der Quelle vorteilhaft zusammengedrängt: die Verlesung des Privilegs, in der Kirche, am dritten, und der Festact, mit dem Attentat der Banditen auf Masaniello, am vierten Tage, zu einer sehr effectvollen Scene verschmolzen. Im 4ten Act ist hinter den Höhepunkt in Scene 12, den Abschluss des Vertrages, die Unzufriedenheit der Weiber über Masaniellos Abdanken eingeschoben, die bei Liponari am 9ten Tage erwähnt wird. — Weise erreicht durch die Umstellung raschen Wechsel in unseren Erwartungen. — Im 5ten Act ist vor die Katastrophe, Masaniellos Tod, eine Reihe von wahnsinnigen Handlungen gedrängt, die in der Quelle früher liegen.

Bei der Ausführung mancher Stellen hat Weise nicht immer gebessert. Die Notiz p. 19: „biss dass das Adliche Frawenzimmer sich hin und „her in der Münch ihre Cellen verkriechen konte" bietet ihm Material zu vier galanten Scenen, I 17 bis 20. — Etwas lüsterne Witterung! Aber ganz gesunder Humor weht hindurch! — Die Scenen III 14—16 beruhen auf der Stelle p. 53: „— — verkrochen sich in ein Hauss zu einer Huren, er selbst „verbarg sich unter derselben ihr Bett, und versprach „ihr alles, was sie von ihm fordern würde, wofern „sie ihn nicht verrahten wolte. Sie aber lieff so

„bald zu dem Volck (der Hoffnung von selbigem „mehr als von diesem zu erschnappen) verrieth und „lieffert ihn — — dem Volck in die Hände.“ —

Schädlich für den Zusammenhang sind die oben angeführten, und die letzten Scenen, deshalb, weil sie uns zu weit von der Hauptstrasse abführen. Über die Anstössigkeit der einen, im Hause einer öffentlichen Dirne sich abspielenden, mag jeder selbst urteilen; ich fand in ihrem Eingange wieder eine Bestätigung der Kunst Weises, uns mit wenigen Worten in den Anschauungskreis einer Person hineinzuversetzen; gewiss die dankbarste, aber schwierigste Art zu characterisieren!

III 14. Bardassa, hernach Caraffa.

B. „So hab ich die Sache am besten getroffen: „ich bin von meiner Mutter dahin gehalten „worden, dass ich eine Dame von Fortun „heissen soll: Und da hab ich zwar am meisten „dahin getrachtet, dass mir von hohen Per- „sonen möchte aufgewartet werden, welche „mehrentheils ihre Affection am allertheuersten „bezahlen können. Doch nunmehr haben wir „die Zeit erlebet, da ein vornehmer Mann „seiner Kurtzweil und seiner Courtoisie gar „wohl vergessen kan. Hätt ich nun keine „Banditen und keine gemeine Leute auf der „Seite, so wäre mein Handwerck auf einmal „verdorben. Doch sieh da, was bekom ich da „vor einen vornehmen Gast?

C. „Ach meine wertheste Gebietherin, sie vergönne „mir doch einen geringen Auffenthalt in diesem „Hause.

B. „Ihr Gnaden, ich sehe sie vor eine solche hohe „Person an, der mein geringes Hauss nicht „wohl anstehen möchte.

C. „Mein Kind, ich habe vielmahls Verlangen „gehabt, ihrer angenehmen Conversation zu „geniessen, weil sie mir offtmahls als eine „höffliche Person ist gerühmet worden: Doch „nunmehr seh ich wohl, wie mich das Glück „biss zu einer Zeit gesparet hat, da ich meiner „schönen Gebieterin das Leben dancken soll.

B. „Ach behütte mich der Himmol, dass ich mir „solche hohe Sachen einbilden solte! sonderlich „in dem meine Einfalt so gross ist, dass ich „aus Unwissenheit als eine unbekandte ihr „Gnaden den gebührenden Respect nicht er-„weisen könte. — — —“

In diesem förmlichen Tone geht es weiter. — Kann eine im Bordell spielende Scene mit saubereren Händen angefasst, mit mehr Delicatesse behandelt werden, als es hier geschehen?

Was veranlasste aber, wird man mir einwenden, Weisen, überhaupt dergleichen Vorgänge auf die Schulbühne zu bringen? Ist es nicht etwas sonderbar, und hat man nicht die Empfindung, als hielte er, wio Narrenspässe und Prügeleien, so auch eine Dosis Obscönitäten für geeignet zur guten Würze? Oder wozu sonst diese augenscheinlieh liebevolle Behandlung und Ausführung der erwähnten Stellen? — Begnügen wir uns, aufs Neue zu constatieren, dass Weise, im vorliegenden Falle, seinem Stücke mit der durch sie hervorgerufenen Zersplitterung der Handlung, keinen Dienst geleistet hat.

Anders ist es mit seinem Verfahren der Einschränkung überreichlichen Details der Quelle, des Auslassens blos beschreibender, kein Spiel dramatischer Kräfte bedeutender Stellen.

Von all den Verhandlungen des Vice Ré mit dem Volke, vom Niederbrennen der Paläste, von Masaniellos wahnsinnigen Handlungen, konnte

Weise nur einen Teil bringen, um nicht zu verwirren, oder zu ermüden. Vieles, was bei Liponari als besonderer Vorgang erwähnt wird, konnte er nur gesprächsweise, oft aus dem Munde nicht berufener, aber auf der Bühne gerade befindlicher Personen, uns mitteilen.

Dabei hat Weise erstens richtig die Höhepunkte erkannt, vom Schrecklichen das Schrecklichste, vom Rohen das Rohste, vom Kläglichen das Kläglichste gegeben; zweitens alle, auch die unbedeutenden Personen, mit Worten über die Rebellion förmlich gespickt, so dass wir über deren Verlauf recht gründlich unterrichtet werden.

Schlecht kommt in diesem Drama, sehen wir Masaniello ab, die Einzelcharacteristik weg; es wäre auch zu viel verlangt, wollte man, neben dem Vorwärtsdrängen im breiten Strom, noch wieder das Schiksal dieses und jenes im Einzellauf verfolgen. Und dennoch sind, in dem Gewimmel, hie und da Individualitäten, höchst originelle sogar, bemerkbar: wie die erwähnte Bardassa, die Weiber aus Masaniellos Verwantschaft u. a. m. . .

Masaniello selbst hat bei Weise nicht die Grösse erreicht, die Liponari ihm giebt; nicht im Steigen, nicht auf der Höhe, nicht im Fallen. Dieser zeigt ihn in seiner unbedeutenden Fischergestalt; dann auftauchend aus dem Strom der Übrigen; sich hinaufschwingend auf den Rücken „des Neapolitanischen Hengstes“; wachsend mit seinen Aufgaben; Unglaubliches leistend, und über alles dafür gepriesen. Dreierlei treibt ihn zur Raserei und in den Tod: sein Ehrgeiz, Stolz und Grössenwahn, seine Überanstrengung, und schliesslich auch ein vergifteter Trank.

Der Dramatiker konnte wählen unter diesen Motiven; ja er musste wählen, da eins das andere

beeinträchtigt! Aber Weise liess sich keinen Effect entgehen: drei Ursachen müssen es sein! — Gestürzt von der Höhe gebärdet sich sein Masaniello gar kläglich: V 18 „Masaniello (fängt mit dem blossen „Degen schändlich an zu rasen) „Ha, wo ist der „König in Spanien? ich wil Brüderschaft mit ihm „machen. Sieh da, bistu der Pabst? ich werde „gewiss die Lehn bey dir suchen sollen? Oder „wilstu mich irgend zum Cardinal machen, dass ich „meine Charge zu Neapolis verlieren soll? Siehe, „da hastu eines mit dem Degen, dass dir die Haare „in deinem schimlichten Barte in der Luft herum „fliegen. O was wolt ihr? Läst mich der Vice-Roy „gefangen nehmen? Ich wil sehen, wer mich an„greifft. Schlag todt, schmeiss zu! —"

Masaniello tritt nicht häufig auf bei Weise, redet gern im grossen Stile, wuchtig; bei Versammlungen, öffentlichen Acten repräsentiert er. Seine Entwicklung vom Fischer zum Generalissimus hat er beim Erscheinen schon hinter sich. Der Übergang von vernünftigen Handlungen zu verrückten vollzieht sich leise, unmerklich. Die bei Liponari ergreifenden, lichten Momente hat Weise fortgelassen und damit den Zustand, in dem jedes Wort uns erschüttern mochte, nicht benutzt. Masaniellos Tod dagegen tritt, bei ihm, mit derselben unheimlichen Erbarmungslosigkeit und maschinenmässigen Präcision ins Werk, wie bei Liponari. Weise V, 22:

Mas. „Hier bin ich, ihr lieben Brüder, was habt ihr „zu thun?

Sa. „Dieses haben wir zu thun.
„(Sie geben alle vier zugleich Feuer.)

Mas. „(Indem er fällt) „O ihr Verräther und un„dankbaren Leute! (Er fällt in die mittelste „Scene hinein.) —"

Empörende Rohheit, ganz harmlos als Komik auftretend, zeigt sich in der folgenden Scene: Allegro, der Narr, „trägt ein Stücke von einem Fusse“ des Masaniello und redet darüber, wie der Fleischer über eine Kalbskeule. —

Der Narr ist in keinem Stücke Weises so im Wege, wie im Masaniello. Er läuft als ein alberner Bursche unter lauter ernsten Leuten, die alle ihre grossen Aufgaben vor sich haben, umher, mit müssigen, läppischen Spässen sich unterhaltend. Hie und da guckt er flüchtig in das dramatische Concept; bekommt seine Schläge, wo Andere geköpft werden. Trüge er wenigstens dazu bei, uns die nötigen Ruhepunkte zu gewähren im Drama, auf denen man Umschau hält, vor und rückwärts, zur Besinnung kommt in dem Gedränge und Geschiebe der Massen! —

82 Personennummern, 96 Scenen im Stück bedeuten eine Gliederung, die nur bei sehr geschicktem Aneinanderfügen schliesslich noch das Gebilde eines Körpers erkennen lässt. Das thut Weises Stück: es ist technisch bewundernswert. Ein anderer, als unser Dichter, hätte vollauf genug gehabt an den von Liponari gebotenen Personen; er bringt noch welche hinzu, giebt anderen, blos erwähnten, redlich zu thun im Drama. Und das kann er, vermöge seiner Geschicklichkeit im dramatischen Ausmünzen der Erzählung.

Sollen wir sie weniger schätzen, der freien Erfindung eines Dramas nachstellen? — Es ist gleichgültig, woher ein Dichter seinen Stoff nimmt, ob unmittelbar aus dem Leben, aus seiner eigenen Erfahrung, oder aus der Anderer. Nicht wem etwas geschah, sondern was und wie, darauf kommt es an. Wir werden nicht, weil Liponari ihm eine Erzählung des Aufstandes, mit allen Einzelheiten,

mit Gift und Pulver der Verschwörer, mit Masaniellos Ende Wort für Wort, gegeben hat, Weisen ungünstiger beurteilen, als wenn er ohne diese Unterstützung gearbeitet hätte. Wohl aber werden wir alles, was Licht auf sein Schaffen wirft, prüfen.

Wie ein roter Faden zieht sich durch alle Besprechungen Weises, von Kornemann, Glass, Palm[1]) und Fulda, die Äusserung Lessings über den Masaniello, im Brief an seinen Bruder Karl vom 14. VII. 1773: „— es hat ganz den freien „Shakespear schen Gang, den ich Dir sehr zur „Nachahmung empfehlen würde. Auch wirst Du, „des pedantischen Frostes ungeachtet, der darin „herrscht, hin und wieder Funken von Shakespear„schem Genie finden.“ —

Glass und Palm drucken die Worte ohne Erörterung ab, Kornemann macht aus den ‚Funken‘ „bedeutende Spuren“. Fulda bringt endlich folgende Antwort Karl Lessings: „Sein Plan ist so gut „wie kein Plan. — — Da er sich die Freiheit „genommen, Alles auf das Theater zu bringen, so „wundert es mich, dass er die interessanten Situa„tionen nicht besser ausgearbeitet, und seine Er„findung mit dem Allegro und andere Possen nicht „zu einem andern Stücke verspart hat. Aus dem „ganzen Stücke leuchtet auch nicht hervor, ob „Masaniello und das Volk oder der Adel Recht „hat und zu bemitleiden ist. Wie er die Raserei „geschildert, lässt sich kaum lesen; und wer Shake„speares Lear kennt, kann auf unsern Landsmann „unmöglich stolz sein. — Doch warum ihn gleich „mit Shakespeare vergleichen? Sind keine gerin„gern Grade des Genies als diese unserer Achtung

[1]) Vgl. die Recension seines Buches von Erich Schmidt, Zs. 23. Anz. 5, 141 (164 ff.).

„wert? Du selbst sagst ja nur, dass man Funken „eines grossen Genies bei ihm fände, und davon „habe ich mich überzeugt Er würde allem Ver- „muten nach ein ganz anderes Stück aus dem „Masaniello gemacht haben, wenn er nicht in „seiner Dedication des Zittauischen Theaters von sich „mit Recht sagen könnte: „Die Schule ist ein „schattichter Ort, da man dem rechten Lichte gar „selten nahe kömmt.“ Ich habe öfter lachen müssen „als ernsthaft werden können und bin niemals zum „Unwillen und zur Achtung gegen Masaniello „oder einen andern, geschweige zur Rührung ge- „bracht worden.“ —

Dieses Urteil unterschreiben wir in seiner Schroffheit ebensowenig, wie das des Bruders, das, in seiner Kürze, leicht missverstanden werden kann. Was sich uns noch Einsicht in die Quelle als Weises Verdienst gezeigt hat, was wir an seinem fertigen Drama Lobens- und Rühmenswertes finden, das möchten wir nicht mit Shakespeare in Verbindung gebracht sehen. Denn bei einer solchen Zusammenstellung, mag sie auch mit einschränkenden Bemerkungen geschehen, fällt von dem glänzenden Gestirn Shakespeare so viel Licht auf unseren Weise, dass wir ihn in der übergrossen Helligkeit nicht mehr erkennen; den Schulmann, der „am schattichten Orte“ wohnt, „da man dem rechten Lichte gar selten nahe kömmt.“ —

Die beiden folgenden Dramen:
VI. „Regnerus“ und VII. „Ulvilda“ sind nur handschriftlich in Zittau vorhanden: ein Druck, wenigstens der vollständig erhaltenen und gut leserlichen „Ulvilda“, dürfte sich verlohnen.

Da der Stoff beider Stücke aus der nordischen Sagengeschichte genommen wurde, lag es nahe, auf Saxo Grammaticus als Weises Quelle zu kommen. Ludwig Fulda, der diese Dramen zuerst und allein bespricht, giebt (a. a. O. p. L.) die betreffende Stelle im Saxo Grammaticus an; es ist in der historia Danica ed. P. E. Müller I, p. 68—74.

Unvollständig und schlecht erhalten ist die „Comödie von König Regnerus" (1684) (Mscr. bibl. Zittav. B 50 h 84 bl. 4°.) Der Ductus der Handschrift gleicht suffallend dem von Fulda gebrachten Facsimile des Weiseschen Autographons; sollte der Rector dieses Stück selbst niedergeschrieben haben? — Es fehlen I 1 zum Teil, IV 6 z. T., 7—15 ganz, 16 z. T. und dann der Schluss; aber trotz diesen bedeutenden Lücken wird uns der Zusammenhang nicht verkümmert; dafür sorgt Weises häufiges Anknüpfen an den Hauptfaden des Dramas.

Sein Verhältnis zur Quelle wäre uns wahrscheinlich noch deutlicher geworden, wenn wir die Scenen IV, 6—16 erhalten kätten, in denen die Begegnung der dänischen Princessin Suanhuita mit dem verbannten Regnerus stattfindet, die Saxo ausführlich, mit den Worten Beider, zum Teil in Distichen, giebt; denn dergleichen Stellen pflegte Weise genau zu beachten.

Im übrigen hat ihm die Quelle recht wenig, nur das Gerippe der Handlung, geliefert:

„Interea Sueonum regis, Hundingi, coniunx, „Thorilda, cum privignos suos, Regnerum et Thoral-„dum, quorum infinito odio tenebatur, ut variis peri-„culorum generibus implicaret, regio tandem pecori „praefecisset: Hadingi filia, Suanhuita, sororibus in „famulitium sumptis, Suetiam petit, clarissimae in-„dolis exitium muliebri ingenio praecursura. — —"

Es folgt das Zusammentreffen mit den Prinzen. „— — Quo facto, Regnero Suetiae regnum, sibi vero „Regneri torum conciliavit.“ —

Die Fabel des Weiseschen Dramas, ist folgende: Torilda, die herrschsüchtige, verbuhlte Königin von Schweden, sucht sich, auf Betreiben ihres Geliebten Fengos, des „Staatsministers“, ihrer drei Söhne, Regnerus, Toraldus und Hundingus zu erledigen, indem sie sie, angeblich wegen einer, von Dänemark angezettelten Verschwörung, mit Einwilligung der hinters Licht geführten Volksvertreter, einem Bauern zur niederträchtigsten Behandlung übergiebt. Die Prinzen werden aber von der dänischen Prinzessin Suanhuita aus ihrem Elend erlöst; Regnerus nimmt den schwedischen Thron ein, nachdem die Ränke der Mutter enthüllt sind, und vermählt sich mit Suanhuita.

Diesen Stoff führt uns Weise, mit grosser Beredsamkeit, in farbenreicher Darstellung vor Augen, geschickt die Fäden des Intriguennetzes auslegend und zur rechten Zeit zusammenziehend; überzeugend, wo die Natürlichkeit bei ihm durchbricht, ungelenk, verschroben, wo er Gliederpuppen anstatt der Hofleute giebt, gefühlswarm, wo ein unschuldiges Kinderherz aus ihm spricht, roh, schmutzig, wo die Bauern ihren Mist über die Bühne fahren, unbändig witzig, sobald der Allerweltskerl, Narr Smek, zum Wort sich meldet.

Die Namen der schwedischen und dänischen Hofleute, Volksvertreter, Soldaten und Bauern, hat Weise zum Teil wohl den verschiedensten Stellen des Saxo entnommen, andere erfunden; die Thätigkeit aller hat er ersonnen. Die Hofleute sind chargiert, in einen Staatsminister, Prinzenerzieher, Hofpriester, Kantzler und Reichsräte; aber alles rein äusserlich; dann haben wir einen grossen Apparat

von Bedienten, Personen zweiten Ranges. Die dänische Prinzessin erscheint auch mit einer Schaar männlicher und weiblicher Begleiter, die eine singspielartige Massenscene aufführen. Schäfermässig mutet uns diese Partie an. Romantisch, rittermässig, eine andere, in der die „Amazonin" Suanhuita Gespenster, eigentlich Bauerburschen, besiegt und verjagt. Einen Versuch, historisches Colorit zu geben, hat Weise nicht gemacht; nähere örtliche Bezeichnungen sind selten; wir fühlen uns in ideale Ferne entrückt. —

Auf Einzelheiten in der Characteristik einzugehen, verbietet uns die Gefahr der Wiederholung; Torilda haben wir in der Kunigunde des „König Wenzel", ihren Liebhaber, Fengo, im Zabisch bereits besprochen; andere, diesem Drama eigentümliche Gestalten, sind nicht tief herausgearbeitet. — Ein abschätzendes Urteil lässt uns den „Regnerus" ziemlich hoch hinstellen; es sind viele Proben der Begabung Weises in ihm enthalten.

Das Schwesterstück „Ulvilda" (1685) (Mscr. bibl. Zittav. B 50 g, 107 bl. 4⁰) hat naturgemäss manche Ähnlichkeit mit dem „Regnerus", was Äusserlichkeiten, Namen und Stellung der Personen betrifft; ist aber, an dramatischem Gehalt, weit reicher als letzteres.

Die Fabel, die schon einen Kampf leidenschaftlicher Gefühle ahnen lässt, giebt Saxo vollständig: Ulvilda und ihr Gatte Ubbo haben sich, während der Abwesenheit des Königs Frotho, des dänischen Thrones bemächtigt. Als Strafe wird ihnen Scheidung auferlegt. Ulvilda sucht ihren neuen Gemahl, Scotto, vergeblich zum Morde Frothos zu bewegen; dingt darauf Buben, die Scotto im Bette, an ihrer Seite, umbringen sollen. Dieser, gewarnt,

schläft im Panzer. „Rogatus ab Vlvilda, quid ita „assuetae quietis usum ferreo cultu mutasset? Sic „ad praesens sibi collibitum retulit. Cum somno „obfutus putaretur, irrumpentes insidiarum ministros „lecto delabsus obtruncat. Quo evenit, ut Vlvildam „insidiis fratri (Frothoni) nectendis abstraheret, „et aliis uxorem perfidiam cavendi documentum „praeberet."

Dass hier ein Abschluss fehlt, hat Weise erkannt; aber selbst keinen befriedigenden zu Stande gebracht. Seine Ubbo und Ulvilda, die durch List wieder zusammengekommen sind, werden mit ewigem Gefängnis bestraft. In der letzten Scene ist Ulvilda verliebt. Ubbo flau; er schliesst mit den Worten: „Ach weh, ich habe die Liebe satt, weil „sie soll gefangen sein."

Dem Stück geht ein kleines Vorspiel vorauf: Svinekof, der Narr, neckt sich mit kleinen Kindern in Schäferkleidung, Moriones genannt; dann macht Sylvander den Prolog. In frommem Tone legen die Kinder für Kinder ein gutes Wort ein. Unser Interesse wirft sich dann bald auf Ulvilda. Der dänische Thron ist frei, sie sucht ihren Gemahl dafür zu gewinnen; nach einigen vergeblichen Versuchen gelingt es ihr, durch auffällig zur Schau getragene Niedergeschlagenheit. Jetzt will sie ihre Herrschermacht geniessen! Ein Krawall des Volkes wird leicht beschwichtigt; sie fühlt sich auf der Höhe. Möge nun die Zukunft günstig sein! Da kommt schon die Botschaft, König Frotho kehre zurück; Ulvilda wütet gegen den Boten: er wolle Rebellion stiften. Ein zweiter meldet, der König sei dicht vor den Mauern; sachte schleicht sich die Schaar derer, die vorhin lärmend für Ubbo und Ulvilda eintraten, fort; sie bleibt, mit einem Fluche. Man gelobt sich gegenseitig Treue und

wird bald nach dem pompösen Einzuge Frothos getrennt: er kommt ins Gefängnis, sie vor den König. Sie ist unerschüttert, mutig, fast trotzig; doch klingt ein Ton durch, als ahne sie ihren Tod. Dann erscheint sie in Mitten singender Pfaffen, Soldaten, und Moriones, deren einer ein „abscheulich langes Schwert" führt. Es geht zur Hinrichtung. Fromme Ermahnungen weist sie höhnisch zurück und sieht ihrem Ende gefasst entgegen. Man rät ihr jetzt, um Gnade zu bitten; sie würde ihr schon gewährt werden. Da durchschaut sie die Absicht des Königs, sie nur zu schrecken, und fordert nun den Henker geradezu heraus; wird aber dennoch begnadigt und im Gefängnis ihrem Ubbo gegenüber eingesperrt. Dort tauschen sie süsse Liebesworte. Draussen beschliesst man, sie, ihrer heftigen Liebe zu Ubbo wegen, dem verdienten Scotto zur Strafe beizulegen. Die Botschaft nimmt sie nicht so trotzig auf, wie zu vermuten war, sondern beruft sich, ein neuer Zug bei ihr, auf das göttliche Recht der Ehe, ist aber darüber, dass sie von Ubbo lassen soll, vollständig gebrochen. Auf dem Wege zum Könige sehen sich die Beiden wieder und verabschieden sich. Ubbo wird freigelassen, Ulvilda, nacheinander vom König, Scotto, den Pfaffen bedrängt, kommt dem Ersteren gegenüber mit ihrem Stammeln nicht zu Worte, lässt den Liebhaber furchtbar höhnisch abfahren und schweigt gegen die Pfaffen. Hinter der Scene geschieht das Unglaubliche; es heisst, sie hat sich gefügt! Als Maler verkleidet nähert sich ihr Ubbo, wühlt mit einer gewissen Wollust in seinem Schmerz, giebt den Rat. oder stimmt bei, sich mit dem Leibe hinzugeben und wünscht dem Nächsten ein frisches Gesicht. Spuren abermaliger Sinnesänderung werden an ihr beobachtet, dem Könige gemeldet. Die Zofe

rät ihr nachzugeben: Mann sei Mann! Nach einigem Zögern wird sie schwach und giebt nach. Dem werbenden Scotto erzeigt sie sich scheinbar höflich, in Wirklichkeit höhnt sie ihn. Zum Beilager erklärt sie sich bereit. Es findet statt.

Nun sucht sie den Gatten zum Königsmord zu veranlassen. Er geht scheinbar darauf ein; sie heuchelt Liebe, er ebenfalls. Dann lässt sie Mörder auch für Scotto dingen; deren Anschlag misslingt; umsonst verstellt sich Ulvilda, ihr Verrat ist erkannt, sie wird, wie der inzwischen entlarvte Ubbo ins Gefängnis geworfen; ihr zweiter Gemahl, Scotto, wird unter Worten des Bedauerns vom Könige mit auf die Reise genommen. —

Was uns an der Ulvilda zunächst auffällt, ist die Mannigfaltigkeit in ihren Stimmungen; meistens hat ihnen Weise durch entsprechende Worte Ausdruck verliehen: nur dem süsslichen Geplauder mit Ubbo fehlt die Wärme der Überzeugung; die auswendig gelernten, conventionellen Phrasen dieser unzeitigen Beredsamkeit eines Gefühls versteigen sich bis zu faden Abgeschmacktheiten zuweilen! Ulvilda ist — Worte zu den Thaten gerechnet — im Verlauf des Stückes: stolz, anmassend, herrschsüchtig; derbe, heftig; entschlossen, überlegen; höhnisch, verschlagen, rachsüchtig; feige; gewöhnlich; verliebt. — Gewiss kein Weib, das mit dieser Reihenfolge seiner Eigenschaften in ein Drama passt; aber eine Gestalt, geeignet, dem mehr schauenden, als reflectierend urteilenden Publicum jener Zeit reiche Unterhaltung zu schaffen!

Ihr Spiel unterstützen Hofleute, Bürger, Soldaten, zwei Mörder, Narren, ganz wie sonst: unbedeutend, unpersönlich die Einen, wahr, selbständig die Andern.

Eine Fülle wirksamer, ja spannender, aufregender Stellen, in Mitten der, zuweilen durch Narren-

possen unterbrochenen, zuweilen etwas gedehnten, aber stets fortlaufenden Handlung, giebt dem Stücke zuletzt, trotz mehrfachen Enttäuschungen, die die zweite Hälfte bringt, seinen Platz im näheren Umkreise des „Masaniello“, während die Hauptfigur, „Ulvilda“, vor allen männlichen und weiblichen Personen der historischen Dramen Weises steht, mit ihrem Ansatz zum Dämonisch-Grossartigen.



